Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis itzo in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden, und einen vollständigen ...

Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellet, und das Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste in Europa, Asia, Africa und America ... enthalten ist : Mit nöthigen Landkarten ... und mancherley Abbildungen der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen ... versehen / ...

Prévost D'Exiles, Antoine François Prévost D'Exiles, Antoine François

Leipzig, 1756

Zwanzigstes Buch.

urn:nbn:de:gbv:45:1-14392

Visual Library

Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Zwanzigstes Buch.

1711. Als Vaudreuil nach Quebec kam: so fand er, daß alle Befehle, die er dem Herrn von Beaucourt gegeben hatte, wohl ausgeführet waren, und diese Hauptstadt sich im Stande befand, eine lange Belagerung auszustehen. Dieser Kriegesbaumeister hatte nicht nur den Hauptplatz so gut befestiget, als es ihm die kurze Zeit, die er gehabt hatte, daran zu arbeiten, und die wenigen Mittel, die man ihm dazu gegeben, erlaubet hatten, zu thun; sondern hatte auch noch gute Maaßregeln ergriffen, um die Feinde zu verhindern, daß sie nicht an der Seite von Beauport ausstiegen, wie sie im 1690 Jahre gethan hatten; und man hat vielleicht in keiner Stadt mehr Entschlossenheit und Vertrauen bemerket, indem auch so gar die Weiber gesonnen waren, ihr möglichstes zur muthigen Vertheidigung derselbigen beyzutragen.

Nachrichten von der engländischen Flotte.

Man befand sich so gar in einer Art von Ungeduld, die engländische Flotte erscheinen zu sehen. Die ganze Küste unter Quebec war so wohl besetzet, daß der Feind an keinem bewohnten Orte würde haben ans Land setzen können, ohne genöthiget zu seyn, ein Treffen zu liefern, welches er wegen Nachtheil des Bodens nicht würde haben wagen dürfen. Ein jeder in der Stadt und umher hatte seinen angewiesenen Posten. Der General hatte seinen ältesten Sohn, den Grafen von Vaudreuil, an demjenigen bestellet, der am meisten der Gefahr ausgesetzet war; und alle canadische Soldaten und Wilde hatten geschworen, ihren Posten nicht anders, als mit Verlust ihres Lebens, zu verlassen. Den 21sten um acht Uhr des Abends brachte ein Einwohner die Nachricht, er habe den 9ten zu Matanes neunzig bis sechs und neunzig Segel gesehen, welche die englische Flagge geführet, worauf sich ein jeder nach seinem Posten begab.

Einige Tage darnach berichteten Fischer von Gaspe, sie hätten vier und achtzig Schiffe gezählet, welche den Fluß herunter gekommen, als wenn sie zu Gaspe selbst anlegen wollten. Den 7ten des Weinmonates endlich legete sich Beaumont, welcher den Helden führete, vor Quebec vor Anker, und sagete: er hätte kein Fahrzeug in dem nordlichem Theile angetrof-

getroffen, an welchem er doch fast beständig hingefahren; und ein anderes Schiff, welches nach Gaspe gegangen, und den südlichen Lauf gehalten, kam einige Tage darnach an und versicherte ebenfalls, es habe nichts wahrgenommen. 1711.

Rückmarsch des Heeres zu Lande.

So gewisse Nachrichten macheten, daß der Großstatthalter den Entschluß fassete, den Herrn von Ramezay auf der Stelle wieder nach Montreal mit sechshundert Mann zu schicken, die ihm dieser Statthalter von dem Landausschusse aus seiner Statthalterschaft zugeführet hatte. Er folgete ihm selbst mit sechshundert Soldaten so gleich nach, welche nebst denen, die unter dem Befehle des Barons von Longueuil geblieben waren, um die Spitze des Pflanzlandes zu bewachen, ein Heer von dreytausend Mann ausmacheten, welches er bey Chambly sich lagern ließ. Seine Absicht war, den General Nicolson daselbst zu erwarten, von dem er wußte, daß er auf dieser Seite im Anmarsche wäre. Er vernahm aber bald, daß dessen Heer, worunter sich viele Iroquesen befanden, den Weg zurück genommen; und Rouville wurde so gleich mit zweyhundert Mann abgeschicket, um genauere Nachricht davon einzuziehen.

Dieser Officier marschirete, ohne jemanden anzutreffen, bis an den großen Uebertragsplatz, den man auf dem orangischen Wege findet, und es stießen drey Franzosen zu ihm, welche Vaudreuil im Brachmonate nach Orange geschickt hatte, und unter welchen einer sein Bruder war. Man hatte sie nach Nicolsons Zurückkunft in Freyheit gestellet, und sie berichteten Rouvillen, die Bestürzung wäre zu Orange überaus groß gewesen, als man die Zeitung von dem Unglücke gehöret, welches der engländischen Flotte begegnet wäre, und wovon man in dem französischen Pflanzlande noch nichts wußte. Sie setzeten hinzu, es hätte Nicolson bey seiner Ankunft in dieser Stadt alle seine Wagen unter ein Bedeck bringen und alles Gewehr in die Zeughäuser schaffen lassen, und dazu gesaget, er gedächte sich derselben künftiges Jahr zu bedienen, und hoffete, es würde ihm die Königinn eine größere Macht schicken, als sie bisher gethan hätte. Die Engländer und Iroquesen hätten viele Zwistigkeiten mit einander gehabt; und es schiene, daß diese beyden Nationen unversöhnliche Feinde zusammen geworden.

Schiffbruch der engländischen Flotte.

Da endlich der Rückzug der beyden englischen Heere, welche Neufrankreich zu Wasser und zu Lande zu gleicher Zeit angreifen und dessen Macht theilen sollten, indem sie es an den beyden äußersten Enden des Pflanzlandes beschäfftigten, nicht mehr zweifelhaft war, und sich das Gerücht ausbreitete, die Flotte hätte in dem Laurenzflusse, gegen die sieben Inseln zu, Schiffbruch gelitten: so schickete Vaudreuil viele Barken dahin. Sie fanden daselbst die Trümmern von acht großen Schiffen, von denen man die Canonen und besten Sachen weggeschaffet hatte, und beynahe dreytausend Mann ertrunken, deren Körper am Ufer lagen.

Man erkannte darunter zwo ganze Compagnien von der Königinn Leibwacht, die man an ihren rothen Wämsern unterschied, und viele schottische Familien, welche bestimmet waren, Canada zu bevölkern. Allein, obgleich die übrige Flotte viele Tage lang daselbst liegen geblieben, um alle Ladung von den gescheiterten Schiffen fortzubringen: so machete man dennoch eine ziemlich große Beute von solchen. Man fand auch eine große Anzahl Abdrücke von einem Manifeste, welches der engländische Admiral in ziemlich schlechtem Französisch zu Baston hatte drucken lassen, in der Absicht, solches in den Wohnplätzen auszustreuen, um das Volk dadurch aufzuwiegeln. Ich habe diese Schrift für merkwürdig genug gehalten, sie hier ganz mitzutheilen.

1711. Manifest des englandischen Admirales.

„Im Namen Seiner Excellenz, Herrn Johann Hill, Generals und Oberbe-
„fehlshabers der Truppen Ihrer großbritannischen Majestät in America.

„Da die Königinn von Großbritannien billige und unstreitige Rechte und Gerecht-
„samen auf das ganze nordliche America durch die Entdeckung desselben und den Besitz
„hat, welchen der allerchristlichste König erkannt, wie es aus den Bewilligungen eines
„Stückes davon erhellet, welches Seiner allerchristlichsten Majestät von der Krone Groß-
„britannien zugestanden worden; welches in diesem kurzen Manifeste ausführlich anzuzei-
„gen zu verdrießlich seyn würde: Und da uns die gesunde Vernunft nicht überreden kann,
„daß dergleichen Bewilligungen gegeben worden, damit sich ein Volk an diesen Orten
„als Feinde setze, um die großbritannischen Unterthanen zu beunruhigen; sondern viel-
„mehr in der Absicht, daß solche Länder und Güter als Lehen sollen angesehen werden;
„und da nach der Beschaffenheit dieser Grundstücke und den Artikeln des Neutralitäts-
„vertrages, der zwischen der Krone Großbritannien und dem allerchristlichsten Könige
„gemacht worden, der Friede von den Engländern und Franzosen in America soll beob-
„achtet werden, wenn gleich in Europa zwischen der Krone Großbritannien und dem aller-
„christlichsten Könige Krieg geführet würde: so haben die Franzosen dem ungeachtet viele
„Feindseligkeiten wider die Unterthanen des Königes in Großbritannien ausgeübet. Die-
„ses machet, daß diese Länder, welche die Franzosen also besitzen, von Rechts wegen,
„nach dem Natur- und Völkerrechte, an die Krone von Großbritannien wieder zurückfal-
„len, von der sie ursprünglich herkommen, und daß Ihre Majestät von Großbritannien
„sie rechtmäßigerweise wieder wegnehmen kann, wenn auch gleich kein Krieg zwischen
„Ihr und dem allerchristlichsten Könige ist; angesehen der beständigen Klagen der Unter-
„thanen Ihrer großbritannischen Majestät, der abscheulichen Unmenschlichkeiten und un-
„erhörten Grausamkeiten, die von den Franzosen nebst den Indianern wider sie angestif-
„tet und begangen werden, welches man augenscheinlich aus der Belohnung von vierzig
„Livres sieht, welche die Franzosen den Indianern für jeden Haarkopf von einem Eng-
„länder geben.

„Alle diese Dinge haben Ihre Majestät billig gerühret und bewogen, ihren auf eine
„so abscheuliche Art unterdrückten Unterthanen beyzuspringen. Die Könige, ihre Vor-
„fahren, haben keine gehörige und bequeme Gelegenheit gehabt, sich von diesen Gütern und
„Ländern Meister zu machen, welche von ihrem Besitze verloren gegangen. Da aber
„Ihre Majestät die höchstgottesfürchtige und gerechte Gesinnung hegen, künftig einen
„beständigen Frieden in dem nordlichen America dadurch zu verschaffen, daß sie den höchst-
„unbilligen Verheerungen und abscheulichen Mordthaten vorbeuget und sie verhindert:
„so hat sie beschlossen, unter dem Schutze Gottes alle diese besagten Güter und Länder
„wieder an sich zu bringen, und Statthalter in die Städte, Flecken und Dörfer, Schlös-
„ser und Schanzen zu setzen, wo der allerchristlichste König solche hat haben wollen; und
„weil die itzigen französischen Einwohner dieser Oerter aus Unwissenheit oder Hartnäckig-
„keit von übelgesinnten und unruhigen Personen beredet seyn möchten, den guten Absich-
„ten Ihrer Majestät zu widerstehen, so hat Sie, in der Hoffnung, Gott werde ein so
„gottseliges Unternehmen unterstützen, für dienlich erachtet, genugsame Macht abzuschi-
„cken, alle diejenigen mit Gottes Hülfe zu überwinden, die sich der Vernunft und Ge-
„rechtigkeit widersetzen werden.

„Da

„Da wir alle Franzosen, welche in besagten Ländern unter dem vermeynten Rechte 1711.
„des allerchristlichsten Königes wohnhaft sind, eben so wohl für Unterthanen der Krone
„Großbritannien ansehen, als wenn sie daselbst, oder in Irland, oder an andern Or-
„ten der Pflanzlande Ihrer Majestät, welche unmittelbar unter ihrem Schutze stehen, ge-
„bohren wären: so machet solches, daß wir, in Ansehung ihres und ihrer Unterthanen
„Bestes, für gut befunden haben, auf eine höchstfeyerliche Art zu erklären, daß alle
„Franzosen, die in Canada und den umliegenden Gegenden in Städten und Dörfern
„wohnen, welche sich unter Ihrer Majestät von Großbritannien Schutz begeben, und
„sich ihren Gesetzen und ihrer Regierung unterwerfen wollen, und in ihren Wohnungen
„und Sitzen ohne die geringste Verminderung ihrer Heerden und Häuser gefunden wer-
„den, gütig angenommen und gehalten, und sie und ihre Erben in dem ruhigen und
„friedlichen Besitze ihrer Länder, Häuser und andern ihnen rechtmäßig zugehörigen Ver-
„mögens, ferner gelassen werden, und der Freyheiten, Vorrechte und Ausnahmen, so
„wie die übrigen natürlichen Unterthanen Ihrer Majestät, nebst der freyen Religions-
„übung genießen sollen. Und weil vielleicht viele lieber wieder möchten nach Frankreich ge-
„hen, als unter Ihrer Majestät von Großbritannien Regierung, wiewohl sie überaus
„sanft und glücklich ist, leben wollen: so erklären wir uns gleichfalls, daß, wenn sie nur
„nicht die Waffen ergreifen und niemanden anliegen, der Macht Ihrer Majestät zu wi-
„derstehen, und sich, ehe noch von beyden Seiten einige Feindseligkeiten ausgeübet wer-
„den, willig ergeben, so sollen sie die Freyheit haben, sich in die Schiffe zu begeben, die
„man ihnen mit allen nöthigen Sachen verschaffen wird, um nach Frankreich zu gehen,
„und die Güter mit sich zu nehmen, die sie rechtmäßig besitzen, oder sie so, wie ihre Län-
„dereyen und andere unbewegliche Güter, zu verkaufen.

„Was den Bischof, die Geistlichen, die Religiosen und Missionarien betrifft, so
„versprechen wir, daß, wenn sie nur ihr möglichstes thun, die Franzosen zu bewegen, den
„Befehlen Ihrer Majestät von Großbritannien zu gehorchen, man alle Achtsamkeit nach
„ihrer Würde, ihrer Verrichtung und ihrem Charakter, für sie tragen, und ihnen gar
„nicht als Feinden begegnen wird; und wenn es ihnen beliebt, so will man ihnen Fahr-
„zeuge mit allem, was dazu nöthig ist, geben, um die ihnen zuständigen Sachen nach
„Frankreich zu schaffen. Rathen sie hingegen das Volk ab, die obgedachten Bedingun-
„gen anzunehmen, so wird man sie an allen denen verdrießlichen Folgen Schuld zu seyn
„glauben, die man ergreifen wird, um sie mit Gewalt zu zwingen.

„Wir erklären auch noch, daß alle diejenigen, welche die Waffen ergreifen werden,
„unter dem Vorwande, besagte Oerter, Städte, Flecken und Dörfer, Schlösser, Fe-
„stungen oder Schanzen zu vertheidigen, als Feinde und unrechtmäßige Besitznehmer sollen
„angesehen und alle ihre Ländereyen, Häuser und andere Güter eingezogen, und zum
„Besten Ihrer Majestät angewandt und unter diejenigen vertheilet werden, welche eini-
„gen Beystand leisten wollen, damit diese Länder unter die Herrschaft Ihrer großbritan-
„nischen Majestät kommen; und alle diejenigen, die sich bey dieser Gelegenheit zum Dienste
„Ihrer Majestät hervorthun werden, sollen besondere Merkmaale Ihrer Gnade, nach
„Verhältniß ihrer geleisteten Dienste, erhalten.

„Bey dem allen aber erklären wir, daß, wenn die Feindseligkeiten angefangen wor-
„den, wir uns nicht mehr für verbunden erachten, unser Versprechen zu halten; und daß
„niemand außer denjenigen, die sich vor irgend einer Feindseligkeit ergeben oder hervorge-

1711. „than haben, den geringsten Anspruch auf die obenangeführten Bedingungen soll machen „können; und wir werden alsdann keinen andern Endzweck haben, als mit dem Segen „Gottes diejenigen zu bändigen, welche Widerstand thun werden, und hoffen, es werde „der allmächtige Gott den Waffen Ihrer Majestät bey einer so billigen, gerechten und „gottseligen Unternehmung gnädigst einen glücklichen Erfolg geben. Zu Baston bey B. „Graen 1711.„

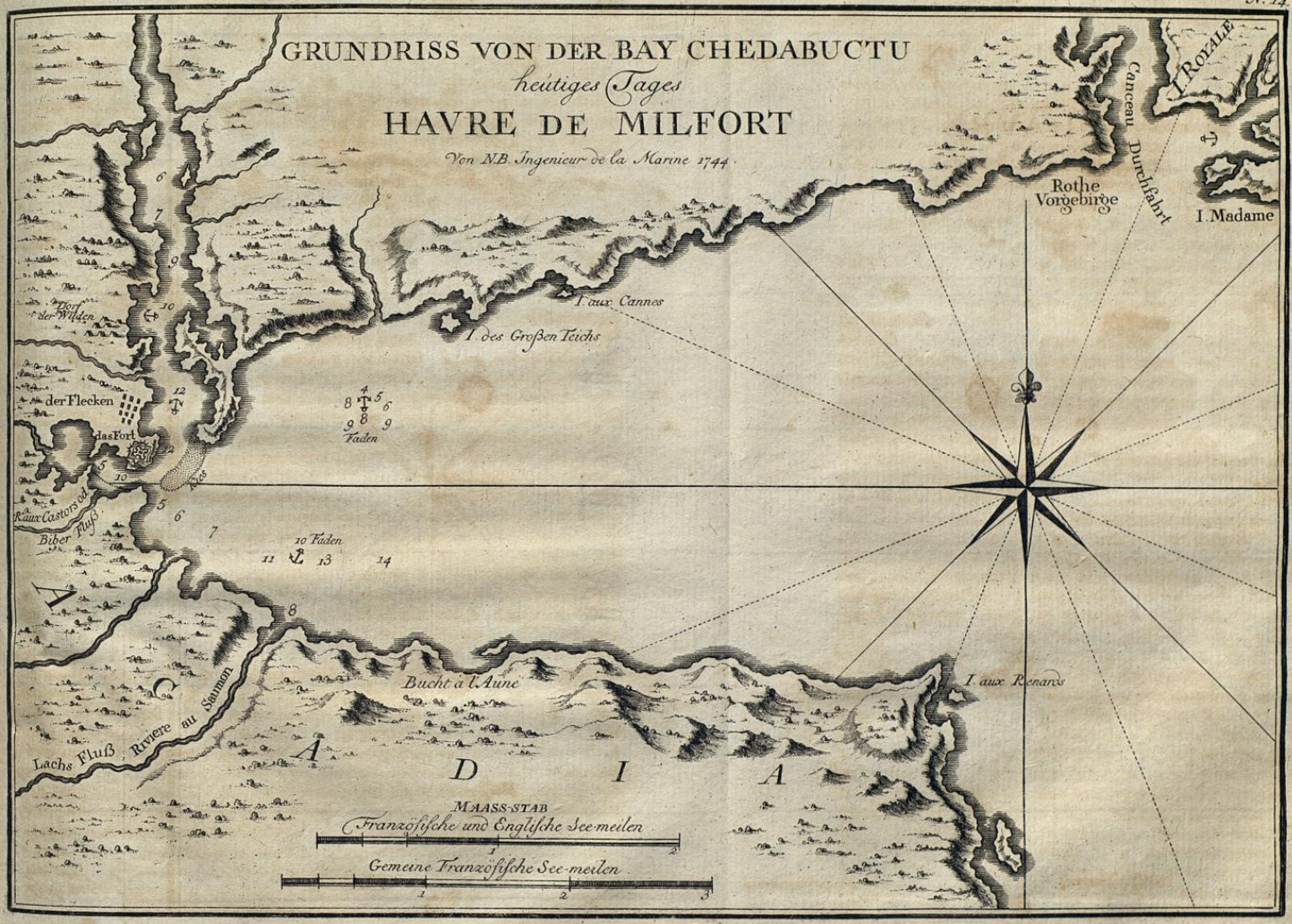
Wenn man auch in Canada nicht gewußt hätte, wie sich die Engländer des Rechts der Eroberung in der neuen Welt bedieneten, wie untreulich sie die Verträge beobachteten, und wie hart sie gegen die Gefangenen verführen: so würde doch das neuliche Beyspiel in Acadien und die Schlupfwinkel und Ausflüchte, deren sich der Verfasser des Manifestes vorbehalten, um sich für berechtiget anzusehen, niemanden Gnade wiederfahren zu lassen, unter dem Vorwande, man hätte sich nur erst nach den erstern Feindseligkeiten unterworfen, alle rechtschaffene Franzosen bewogen haben, sich bis auf das Aeußerste zu vertheidigen; des eiteln und unerweislichen Vorgebens des Herrn Hills von den Gerechtsamen der Krone England auf das ganze nordliche America nicht zu gedenken.

Weil sich aber kein Staat findet, worinnen es nicht Misvergnügte und Uebelgesinnte giebt: so würde der Unwillen über dieses Manifest vielleicht nicht so allgemein gewesen seyn, wenn es nebst der engländischen Flotte mitten in den französischen Wohnplätzen erschienen wäre. Diejenigen, welche die Drohungen am meisten erschrecken, wenn sie derselben Vollstreckung befürchten können, sind am kühnesten, sie zu verachten, wenn sie dieselben nicht mehr zu befürchten haben.

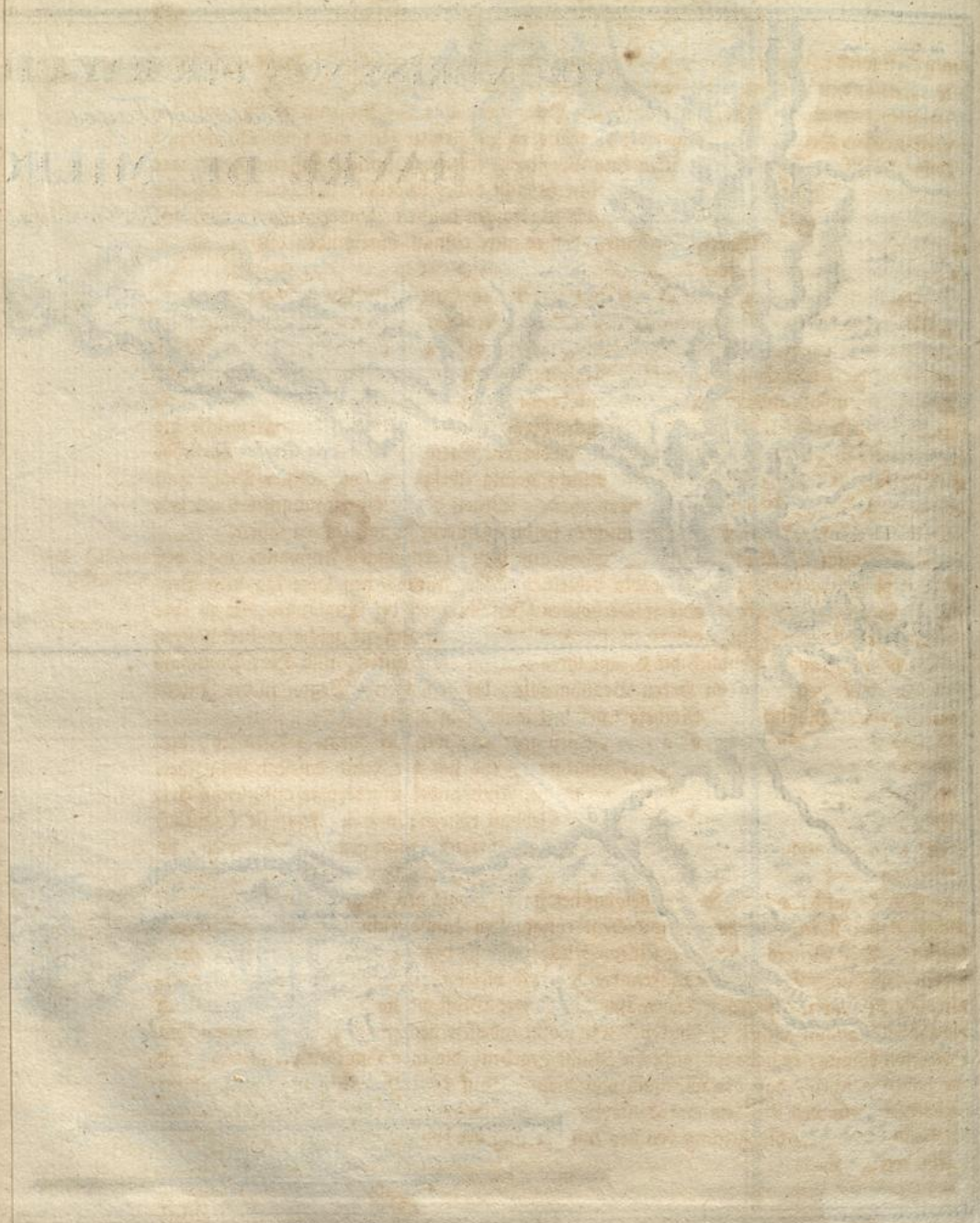
Ursache seines Verlustes. Uebrigens konnte der engländische Admiral das Unglück seiner Flotte nur sich selbst zuschreiben. Er hatte einen französischen Gefangenen, Namens **Paradies**, einen alten Schiffmann, der den Lorenzfluß vollkommen wohl kannte, am Borde. Dieser Mann rieth ihm, als er an den sieben Inseln vorbeyfahren wollte, er sollte sich nicht zu sehr dem Lande nähern; und weil der Wind nicht günstig war und man nur von der Seite segeln konnte, so ließ er ihn oftmals den Bord ändern. Der Admiral wurde dieses Verfahrens endlich überdrüßig, und kam auf den Verdacht, der Lootsmann thäte solches nur, sein Schiffvolk abzumatten. Er weigerte sich, das Schiff zu wenden, und kam einer kleinen Insel, die **Eyerinsel** genannt, so nahe, daß er daran, nachdem er von einem Windstoße aus Südost ergriffen worden, mit sieben andern von seinen größten Fahrzeugen scheiterte, wovon sich nur wenig Leute retteten.

Göttliche Vorsehung über Canada. Indessen war nichts übrig, Neufrankreich aus aller Unruhe zu ziehen, als daß man eigentlich wußte, in was für Gesinnungen die Iroquesen wären, die man, ihrer kleinen Anzahl ungeachtet, allein mehr zu fürchten hatte, als die Engländer ohne sie. Man hatte gute Nachricht, daß sie ihrer über sechshundert zu Nicolsonen gestoßen waren; man wußte aber auch, daß sie ihn insgesammt verlassen hatten, ehe sie noch von dem Schiffbruche eines Theiles der englischen Flotte Nachricht erhalten hatten. Wir haben gesehen, daß sich dieses fast allemal ereignet hat, wenn sich diese beyden Nationen wider uns vereiniget haben, und außer denen politischen Staatsursachen, die wir davon angeführet haben, ist es gewiß, daß sie nicht gemacht sind, lange Zeit einstimmig mit einander zu bleiben; daß ein hochmüthiger Stolz bey den einen, und ein wilder Stolz bey den andern sie stets unverträglich mit einander machen wird; und daß ihre gegenseitige Antipathie bisher die größte Hülfe für Neufrankreich gewesen ist, welches stets diese beyden Völker zu Feinden

Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg



Landesbibliothek Oldenburg

den haben wird; das eine, weil es befürchtet, von uns unterdrücket zu werden, das andere, weil es mit uns in einerley Lande nicht friedlich leben kann. 1711.

Bey dem allen mußte das französische Pflanzland aus der Art und Weise, wie die beyden großen Heere zerstreuet worden, welche es zu gleicher Zeit mit einer überlegenen Macht angreifen sollten, nothwendig eine Vorsehung erkennen, welche auf eine sonderbare Art über seine Erhaltung wachete, und welche es nicht dabey bewenden ließ, daß sie dasselbe aus der größten Gefahr befreyet hatte, in die es gerathen können, sondern es auch noch mit dem Raube eines Feindes bereichert hatte, den es nicht einmal überwinden dürfen, wofür es denn auch Gott aufrichtigst dankete.

Es hatte kurz nachher Anlaß, solches wegen des Hafens zu Plaisance zu erneuern, den ihm diese göttliche Vorsehung auf eben die Art erhielt, deren sie sich bedienet hatte, Montreal zu erhalten. Als die engländische Flotte nach Quebec segelte: so hatte sie Briefe von dem Herrn von Costebelle aufgefangen, welche ihr zu erkennen gaben, in was für einem schlechten Zustande er sich in Neuland befände, und wie sehr er eines eiligen Beystandes bedürfte. Nach dem Schiffbruche berathschlageten sich diejenigen, welche die übrige Flotte führeten, ob sie sich nicht wegen des erlittenen Verlustes an Plaisance erholen könnten, und sie hatten gewiß noch Macht genug übrig, sich von diesem Platze und allen dazu gehörigen Posten Meister zu machen. Wegen des Misverständnisses unter den Landofficieren und Seeofficieren aber mußten sie diese Unternehmung fahren lassen.

Der einzige Vortheil, welchen England aus dem übermäßigen Aufwande zog, den es gemacht hatte, war, daß es Acadia behielt. Dem französischen Hofe lag diese Provinz ungemein am Herzen. Die wiederholeten Bemühungen der Engländer, sie in ihre Gewalt zu bekommen, und noch mehr ihr Frohlocken, nachdem sie solche erobert hatten, eröffneten den Franzosen endlich die Größe ihres erlittenen Verlustes, und Herr Pontchartrain schrieb deswegen an den Herrn Beauharnois, der dem Herrn Begon in der Intendantenwürde zu Roschelle und Rochefort gefolget war, folgendes: Unnütze Bemühungen, Acadien wieder zu erobern.

„Ich habe Ihnen genugsam zu verstehen gegeben, wie viel daran gelegen sey, die„sen Posten (Königshafen) wieder wegzunehmen, ehe sich der Feind daselbst festgesetzet. „Die Erhaltung von ganz Nordamerica und der Fischhandel erfordern es auf gleiche Art. „Dieß sind zween Gegenstände, die mich sehr lebhaft rühren; und ich kann sie (nämlich „den Generalstatthalter und Intendanten in Neufrankreich) nicht genugsam anreizen, sie „mit eben den Augen anzusehen.„

Der Minister würde es sehr gewünschet haben, daß der Marquis von Vaudreuil solches bloß mit seinen Truppen und dem canadischen Landausschusse hätte unternehmen können. Der General verlangete seiner Seits, um sich des Erfolges desto mehr zu versichern, nur zwey Fahrzeuge aus Frankreich mit so vieler Mannschaft und Kriegesbedürfniß, als sie führen könnten. So mäßig aber dieser Beystand auch war, so war es doch nicht möglich, ihm solchen zu schicken. Er wollte indessen doch auch nicht, daß man ihm vorwerfen könnte, er habe sich nicht die Mühe gegeben, die man von ihm verlangete; und wir haben gesehen, daß der Marquis von Alognies auf dem Puncte war, mit Truppen abzugehen, um den Wilden und Einwohnern beyzuspringen, welche Königshafen eingeschlossen hielten, als die Zeitung von der Annäherung der engländischen Flotte seine Maaßregeln verrückete.

Weil

1711. Weil die Einwohner in Acadien nunmehr keine Anscheinung weiter sahen, das Joch der Engländer abzuschütteln: so waren sie gezwungen, sich mit dem Statthalter zu Königshafen zu vergleichen. Sie ließen aber den Herrn von Vaudreuil versichern, daß die Nothwendigkeit allein, und vornehmlich die Furcht, sie möchten in ihrer Erndte gestöhret werden, sie dazu gezwungen hätten; übrigens würde der König keine getreuere Unterthanen haben, als sie. Da Herr von Pontchartrain von ihren guten Gesinnungen unterrichtet war: so wandte er sich auf die andere Seite und meldete dem Herrn Beauharnois, er möchte die Handelsleute zu Rochelle vermögen, daß sie eine Gesellschaft errichteten, die mächtig genug wäre, die Engländer aus Acadia zu verjagen, und daselbst zween gute Sitze anlegen, einen zu la Heve, und den andern zu Chedabuctu.

Er ließ diese Sache zu gleicher Zeit bey den reichsten Kaufleuten zu St. Malo, Nantes und Bayonne treiben: allein, aller der ansehnlichen Vortheile ungeachtet, die er ihnen im Namen Seiner Majestät anboth, und wovon er ihnen alle Versicherungen gab, fand sich doch niemand, der sich an die Spitze solcher Unternehmung stellen wollte; und sie weigerten sich insgesammt, den nöthigen Vorschuß zu einem Unternehmen zu thun, bey welchem nur bloß für den Staat zu gewinnen war.

Schöne That einiger Wilden.

Inzwischen fehlete es unterdessen, da man sich in dem alten und neuen Frankreich über die Mittel berathschlagete, Acadien wieder zu erobern, nicht viel, so wäre dieser Anschlag ausgeführet worden, ohne daß weder Pontchartrain, noch Vaudreuil, den geringsten Theil daran gehabt hätten. Sechzig Engländer von der Besatzung von Portroyal, die von dem Platzmajore, einem Ingenieur und sechs andern Officieren angeführet wurden, hatten sich in Canote gesetzet, um die französischen Häuser wegzubrennen, die sich noch nicht verglichen hatten, oder vielleicht zu lange zauderten, die Bedingungen zu erfüllen; und sich ihrer Personen zu versichern. Vierzig Wilden, welche Wind davon bekamen, wollten sie überfallen. Sie theileten sich in zweene Haufen, marschireten unter der Bedeckung des Gehölzes an beyden Seiten des Flusses fort, den die Engländer herauf kamen, und wollten ihnen an einem zum Hinterhalte bequemen Orte aufpassen. Der Feind, welcher sich nichts versah, fiel ohne Vorsicht in die Falle; und die Wilden gaben zu so bequemer Zeit Feuer auf sie, daß nicht ein einziger Mann davon kam, um diese Zeitung nach Königshafen zu bringen.

Man unterläßt abermals, Königshafen wegzunehmen.

Die Einwohner, welche durch diesen glücklichen Erfolg aufgemuntert waren, ergriffen die Waffen, rotteten sich ihrer fünfhundert an der Zahl zusammen, und brachen im Brachmonate auf, um die Schanze zu berennen. Viele Wilde gesellten sich zu ihnen, und ihr Missionar, Gaulin, meldete dem Statthalter zu Plaisance, Costebelle, wenn er ihnen den Herrn l' Hermite schicken wollte, sie anzuführen, so könnten sie beynahe dafür stehen, daß die Sache gelingen würde. Costebelle aber brauchete alle seine Officiere; und die Einwohner und Wilden begaben sich also, aus Mangel der Anführer, zurück. Nicht lange darnach erfuhr man, daß die Besatzung zu Königshafen, welche fünfhundert Mann stark gewesen, bis auf hundert und funfzig geschmolzen war; indem einige an einer ansteckenden Krankheit gestorben, und viele andere weggelaufen waren.

1712.

Großmuth der Einwohner zu Quebec.

Im folgenden Jahre gieng das Gerücht, die Engländer rüsteten sich, eine neue Flotte auslaufen zu lassen, Quebec zu belagern; und der Großstatthalter fand bey den Kaufleuten dieser Stadt funfzigtausend Thaler, neue Festungswerke dafür anzulegen. Er erhielt zu gleicher Zeit viele Nachrichten, die Engländer hätten sich mit den Iroquesen versöhnet,

und

und sie hoffeten, diese unruhige Nation zu vermögen, daß sie uns in Norden und Westen von Canada Händel machete, damit ihnen dadurch der Weg gebähnet würde, sich daselbst auf unsern Untergang fest zu setzen. Diese Zeitungen befanden sich zwar der Wahrheit nicht gemäß: sie waren aber gleichwohl nicht ohne einigen Grund. 1712.

Es hat so gar das Ansehen, daß, wenn Joncaire sich nicht der Tsonnonthuaner versichert, und der Baron von Longueil mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit bey den Onnontaguern Unterhandlung gepflogen hätten, wir uns bald in einer Verlegenheit hätten finden können, woraus zu kommen, uns nicht so leicht gewesen seyn würde. Endlich kamen Abgeordnete aus den Orten, um neue Entschuldigungen wegen des vergangenen zu machen und große Betheurungen zu thun, ihr Versprechen auf das Künftige mit unverbrüchlicher Treue zu beobachten. Man mußte sich stellen, als wenn man sie für aufrichtig hielt. Gleichwohl redete Herr Vaudreuil anfänglich standhaft mit ihnen. Darauf machete er ihnen ansehnliche Geschenke, und schickete sie vielleicht besser gesinnet gegen uns nach Hause, als sie gekommen waren. Vaudreuil pfleget mit den Iroquesen Unterhandlung.

Sie hatten uns aber kurz zuvor einen neuen Feind erreget, der eben so tapfer, als sie, aber nicht so staatsklug, jedoch weit wilder war, so daß es niemals möglich gewesen ist, ihn zu zähmen oder zu bändigen. Diese Feinde gleichen dem Gewürme, welches so viele Seelen, als Theile des Leibes, zu haben scheint, und nach seiner Zerquetschung gleichsam stärker wieder aufwächst, und da sie fast nur zu einer Hand voll Räuber geworden sind, sich überall einfinden, und der Gegenstand des Hasses von allen Völkern auf diesem festen Lande geworden sind, und seit fünf und zwanzig Jahren den Handel stöhren und die Wege über fünf hundert Meilen umher fast unbrauchbar und unsicher machen. Dieses sind die Utagamier, insgemein die **Füchse** genannt. Gemüthsart der Utagamier.

Bis itzo auf diese Zeit hatten sie eben kein sonderliches Ansehen in Canada gehabt. Vor kurzem aber hatten sie sich mit den Iroquesen verbunden; und vermuthlich durch ihre Vermittelung mit den Engländern ein Bündniß gemacht. Sie hatten ihnen versprochen, die Schanze auf der Landenge abzubrennen, alle Franzosen daselbst niederzuhauen und engländische Soldaten dahin zu führen. Dieses Vorhaben werkstellig zu machen, waren sie in ziemlich großer Anzahl nach der Landenge gekommen, und hatten sich ziemlich nahe bey der Schanze gelagert. Sie thaten dem Befehlshaber darinnen, Herrn **Dû Buisson**, einem braven Officier und ehrlichen Manne, allen ersinnlichen Spott und Hohn an. Sie wollen die Schanze an der Landenge abbrennen.

Die Kikapuer und Masçutiner waren mit in ihre Verbindung getreten. Die letztern hatten sich schon in großer Anzahl nach den Gegenden der Landenge erhoben, und warteten nur noch auf die Ankunft der Kikapuer, ihre Verrätherey auszuüben, als sie Nachricht erhielten, es hätten ein utauaisches Oberhaupt, Namens **Saguima**, und einige Puteuatamier ungefähr hundert und funfzig Masçutiner, Männer und Weiber, getödtet. Sie wurden über diese Zeitung ganz rasend, und ein utagamischer Christ, Namens Joseph, welcher den Franzosen sehr zugethan war, meldete dem Dû Buisson, er würde unverzüglich in seiner Schanze angegriffen werden.

Dieser Befehlshaber hatte nur zwanzig Franzosen bey sich, und konnte sich auf keinen andern Beystand, als die Huronen, Utauais und einige andere Wilde verlassen, mit denen er in gutem Vernehmen lebete, die aber itzo wirklich auf der Jagd waren. Er schickete in aller Eile zu ihnen, sie möchten sich zu ihm begeben, und ließ darauf alle Häuser niederreißen, die außer dem Bezirke seiner Schanze stunden; und nahm alle andere Maaß- Fleiß des Hrn. Dû Buisson.

1712. regeln, die ihm die Zeit zu nehmen erlaubete, um die ersten Anfälle des Feindes auszuhalten. Den 13ten des Mayes erhielt er die Zeitung, daß sich seine Bundesgenossen näherten, und nicht lange darnach sah er sie in schöner Ordnung einher ziehen.

Seine Bundesgenossen kommen ihm zu Hülfe.

Unter ihnen befanden sich Utauais, die vom Saguima angeführet wurden, Huronen, Puteuatamier, Sakier, Malhominen, Illinesen, Osagen, Missuriten; und jede Nation hatte ihre besondere Fahne. Dieses kleine Heer blieb bey dem Dorfe der Huronen stehen, welche nicht der Meynung waren, sich zu lagern, sondern gerade nach der französischen Schanze zu marschiren. „Wir haben keine Zeit zu verlieren, sageten sie; unser „Vater ist in Gefahr; er liebet uns; er hat uns nichts, als gutes, gethan; wir müssen „ihn vertheidigen, oder zu seinen Füßen sterben. Saguima, siehst du den Rauch da? „Man verbrennet drey Frauen aus deinem Dorfe, und deine eigene ist mit darunter.„

Diese drey Weiber waren wirklich Gefangene der Utagamier: weiter aber wußte man nichts von ihnen; und vermuthlich redeten die Huronen nur deswegen so, um den Saguima zur Rache aufzumuntern. So bald sie aufgehöret hatten zu reden, erhob sich ein allgemeines Geschrey, wovon alle Gefilde erschalleten. Die Feinde antworteten in eben dem Tone darauf, und vierzig von ihnen wurden abgeschickt, die Bundesgenossen zu beobachten. Diese Waghälse hatten sich, durch eine Art von Trotze, die unter diesen Barbaren ziemlich gemein ist, ganz nackend ausgezogen, den Leib aber auf eine solche Art bemalet, welche sie abscheulich machte. Man schoß auf sie, und nöthigte sie bald, sich zu entfernen.

Da die Bundesgenossen nahe bey der Schanze waren: so ließen die Oberhäupter den Befehlshaber um die Erlaubniß ersuchen, hinein zu ziehen; und die Thore wurden ihnen so gleich eröffnet. Dü Buisson empfing sie auf eine solche Art, die dem Dienste gemäß war, den sie ihm leisteten; und nachdem sie insgesammt ihren Platz um ihn herum genommen, wie es gewöhnlich war, so sagete derjenige, welcher das Wort führete, zu ihm:

„Siehe hier, mein Vater, deine Kinder um dich. Was du im letzten Jahre ge„than hast, sie aus dem Feuer der Utagamier zu ziehen, verdienet wohl, daß sie ihr Leben „zu deinem Dienste aufsetzen. Wir scheuen den Tod nicht; wir wollen so gar, wenn es „seyn muß, mit Freuden für unsern Vater und unsern Befreyer sterben. Die einzige „Gnade, die wir von dir verlangen, ist, daß du den Onontkio, den Vater aller Nationen, „bewegest, für unsere Weiber und Kinder zu sorgen; und daß du ein wenig Gras auf „unsere Körper streuest, um sie vor den Fliegen zu verwahren. Du siehst, wir haben „unsere Dörfer und Familien verlassen, um dir zu Hülfe zu eilen; wir haben solches so „eilig gethan, daß wir nicht Zeit gehabt haben, Lebensmittel und Kriegesbedürfnisse mit „zu nehmen. Wir hoffen, du wirst es uns an nichts fehlen lassen.„

Die Utagamier werden in ihrer Schanze belagert.

Der Befehlshaber dankete ihnen in wenig Worten, und ließ ihnen Lebensmittel, Pulver und Bley, und Toback austheilen. Darauf giengen die Alten durch die Glieder, um die jungen Leute zu ermahnen, daß sie ihre Schuldigkeit gut thäten, vornehmlich ihrem Vater genau gehorcheten. Die Utagamier erwarteten die Bundesgenossen ziemlich geruhig in ihrer Schanze, welche nur einen Büchsenschuß weit von der Franzosen ihrer war, und worinnen sie sich ziemlich gut verschanzet hatten. Kaum sahen sie sich indessen von allen Seiten berennet, so nöthigte sie das beständige Feuer, welches man auf sie machete, sich vier bis fünf Fuß tief in die Erde zu graben.

Darauf

Darauf richteten die Belagerer zwo Arten von Bühnen, fünf und zwanzig Fuß hoch, auf, wovon sie die Belagerten mit so gutem Erfolge beschossen, daß sich solche nicht mehr getraueten, heraus zu gehen, Wasser zu holen, und ihre Lebensmittel bald aufgezehret waren; daher sie denn viel Hunger und Durst ausstunden. In dieser äußersten Noth gab ihnen die Verzweifelung Stärke, und sie stritten mit einer Tapferkeit, welche den Sieg lange Zeit zweifelhaft machete. Sie ließen sichs so gar einkommen, eine Menge von rothen Decken als Fahnen auf ihre Pfähle zu stecken, und schrien aus allen ihren Leibeskräften, sie hätten keinen andern Vater, als den Engländer, der nicht ermangeln würde, ihnen zu Hülfe zu kommen, oder ihren Tod zu rächen; und sie luden diejenigen von den Bundesgenossen ein, die ihr Leben in Sicherheit stellen wollten, sie möchten kommen und eben die Partey ergreifen. 1712. Sie vertheidigen sich gut.

Das Haupt der Puteuatamier antwortete ihnen: wenn die Erde mit Blute gefärbet werden sollte, wie es schien, daß sie durch diese Zeichen zu verstehen geben wollten: so würde es mit ihrem geschehen: sie hätten sich übel berathen, daß sie sich an die Engländer gehangen, die sich nicht getraueten, wider die Franzosen im Felde zu bestehen; die nur als Füchse Krieg zu führen wüßten; die alle Nationen umkommen ließen, indem sie solche mit ihrem Brandteweine vergifteten; und welche Feinde des wahren Gottes wären. Diese Gespräche gefielen indessen dem Herrn Dû Buisson nicht, weil sie den Streit erkälteten, und dem Feinde Zeit ließen, sich zu erholen.

Die Belagerten hatten sich desselben auch wirklich schon zu Nutze gemacht, um sich eines Hauses zu bemächtigen, welches man nicht ganz niedergerissen hatte, und welches an ihre Schanze stieß. Sie hatten daselbst eine Redoute aufgeworfen, aus welcher sie hinter den Wänden hervor schossen. Allein, der Befehlshaber ließ sie mit Stücken niederschießen. Darauf erhoben die Feinde ein greuliches Geschrey, und einige Augenblicke darnach bathen sie um Erlaubniß, Abgeordnete an den Herrn Dû Buisson zu schicken. Nachdem der Befehlshaber ihnen diese Gnade zugestanden: so wollte er die Einwilligung der Häupter dazu haben, und hielt einen Rath mit ihnen. Sie waren insgesammt der Meynung, man müßte sich diese Gelegenheit zu Nutze machen, um die drey obgedachten Frauen von ihnen zu bekommen. Man that ihnen also zu wissen, man wollte sie anhören. Sie bitten um Friede.

Den andern Morgen sehr früh verschwanden die rothen Decken, und macheten einer weißen Fahne Platz. Darauf zeigete sich das große Haupt der Utagamier, Namens Pemussa, in Begleitung zweener Krieger, an der Thüre des Lagers. Man ließ sie hinein; der Rath kam zusammen; und so bald sie hinein geführet worden, legete Pemussa vor dem Befehlshaber ein Halsgehänge nieder, und stellete zweene Gefangene dar, und bath, er möchte ihnen doch zween Tage zugestehen, damit sich die Alten wegen der Mittel, ihn zu besänftigen und ihm Genugthuung zu leisten, berathschlagen könnten. Darauf wandte er sich gegen die Wilden, beschenkete sie auch mit zweenen Sclaven und einem Halsgehänge, und redete so gegen sie:

„Erinnert euch, daß wir eure Brüder sind, und daß ihr euer Blut vergießet, wenn „ihr unseres verspritzet. Ich bitte euch also, besänftiget das Gemüth unsers Vaters, dem „wir unglücklicherweise Verdruß gemacht haben. Diese beyden Sclaven mögen ein we„nig Blut wieder ersetzen, welches wir vielleicht vergessen haben.„ Weil die Wilden nichts antworteten: so nahm Dû Buisson das Wort, und gab den Abgeordneten zu verstehen, er könnte von der Aufrichtigkeit ihrer Reue nicht gewiß seyn, weil sie die Frau des

1712. Saguima und die beyden andern gefangenen Weiber nicht mitgebracht hätten; er würde sie nicht eher anhören, als bis sie ihm diese drey Gefangenen zugestellet hätten.

Pemussa entschuldigte sich damit, es käme solches nicht gänzlich auf ihn an, und sagete, er wollte hingehen und seine Gesinnung den Alten vortragen. Man gestund ihm den übrigen Tag vollends zu, und versicherte ihn, man wollte bis zu seiner Zurückkunft nicht schießen, nur sollte auch niemand aus der Schanze gehen. Zwo Stunden darauf kamen zween mascutinische Oberhäupter und ein Utagami, nebst einer weißen Fahne in der Hand, mit den drey Weibern an, die sie dem Befehlshaber überreicheten. Sie bezeugeten, daß es ihnen sehr leid wäre, ihm misfallen zu haben, und beschwuren ihn, sie in Freyheit zurückgehen zu lassen. Dü Buisson antwortete ihnen, sie dürften sich dieserwegen nicht an ihn wenden; er hätte seinen Bundesgenossen sein Wort gegeben, er wollte es ihnen gänzlich überlassen, dasjenige zu thun, was sie für dienlich erachteten.

Rede eines Illinesen an ihre Abgeordneten.

Diese Antwort wurde von den Wilden sehr gelobet, und das große Oberhaupt der Illinesen sagete im Namen aller zu den Abgeordneten: „Eure vorige Aufführung und die „Verbindungen, die ihr mit den Engländern eingegangen seyd, lassen uns keine Ursache, „zu zweifeln, daß ihr nicht einige böse Absichten dabey habet, da ihr unsern Vater um „die Freyheit bittet, euch zurück zu begeben. Ihr würdet nicht so bald aus eurem Lager „seyn, so würdet ihr euch von neuem wider ihn verbinden, und würdet ihn zu einer Zeit „angreifen, wo wir vielleicht nicht im Stande wären, ihm beyzustehen. Ihr habet ge„glaubt, wir wüßten die Verbindungen nicht, die ihr mit den Engländern eingegangen, „und daß ihr ihnen versprochen, sie sich hier setzen zu lassen, nachdem ihr alle Kinder des „Onontbio daselbst ausgerottet: allein, ihr habet euch geirret. Wisset also, unser völli„ger Entschluß ist, euch nicht anders, als auf Gnade und Ungnade anzunehmen, und „uns nicht von hier zu bewegen, als bis wir euch dazu gezwungen haben. Unser Vater „selbst wird uns auf keine andere Gedanken bringen, und hierinnen allein werden wir ihm „nicht gehorchen. Wir kennen euer böses Herz besser, als er; und wir wollen ihn nicht „eurer Willkühr überlassen. Begebet euch geschwind wieder in eure Schanze; wir war„ten nur darauf, um mit dem Schießen wiederum anzufangen.„

Die Belagerung geht fort.

Die Abgeordneten giengen mit dieser Antwort zurück, deren sie sich nicht versehen hatten; und so bald sie wieder in ihre Schanze waren, fing sich der Angriff mit einer neuen Heftigkeit an. Die Vertheidigung war eben so heftig. Die Belagerten schossen auf einmal bis auf dreyhundert Pfeile los, an deren Enden man Feuerbrände gemacht hatte, und an einigen waren auch ganze Pulverladungen, um die französische Schanze in Brand zu stecken. Sie stecketen in der That viele Häuser damit an, die nur mit Strohe bedecket waren; und man mußte, um zu verhindern, daß die Feuersbrunst nicht weiter um sich griffe, alle übrige mit Bären- und Ziegenhäuten bedecken, und viel Wasser sammeln.

Die Belagerer werden solcher überdrüßig.

Ein so hartnäckiger Widerstand ermüdete endlich die Bundesgenossen; sie verzweifelten an dem glücklichen Erfolge ihres Unternehmens, und stelleten sich, als ob sie befürchteten, man möchte aufhören, ihnen weiter Lebensmittel zu geben. Die Franzosen, welche sie beynahe entschlossen sahen, sich zurück zu ziehen, und die durch ihren Rückzug sich der Wuth eines erzürnten Volkes würden ausgesetzet gesehen haben, redeten schon davon, sie wollten sich nach Michillimakinac einschiffen, und Dü Buisson war auf dem Puncte, vor einem Feinde fliehen zu müssen, den er aufs Aeußerste gebracht, und zween Tage vorher

her gesehen hatte zu seinen Füßen liegen und ihn anflehen, sich damit zu begnügen, daß er sein Sclave würde. 1712.

Er mußte, um die Häupter der Wilden zu gewinnen, sich alles begeben, was er hatte; und als er glaubete, eine jede einzelne Person durch seine Geschenke auf seine Seite gebracht zu haben, so hielt er Kriegesrath. Er beklagete sich darinnen anfänglich, daß man ihn in der größten Gefahr verlassen wollte, nachdem man ihn hineingezogen. Darauf bezeugete er seine Verwunderung darüber, daß so viele tapfere Leute einem gewissen Siege entsageten, der ihnen Ehre bringen müßte. Einige Häupter schienen über seine Rede zu erstaunen, und fielen ihm ins Wort, ihn zu versichern, sie wären stets entschlossen gewesen, viel eher den letzten Blutstropfen zu vergießen, als ihr Unternehmen unvollkommen zu lassen; sie könnten nicht begreifen, was ihm den unbilligen Argwohn möchte beygebracht haben, den er zu haben schien. Der Befehlshaber machet ihnen wieder Muth.

Alle die andern betheuerten eben das. Man sang von neuem den Krieg; und da ein jeder seinen Posten wieder eingenommen, so sahen die Belagerten wohl, daß weiter nichts für sie zu hoffen wäre, als unter denen harten Bedingungen, die man ihnen aufgeleget hatte. Ich habe gesaget, es wären Sakier unter den Bundesgenossen gewesen: es waren ihrer aber auch unter den Feinden; weil diese Völkerschaft, wie ich anderswo angemerket habe, gleichsam in zwo Parteyen getheilet ist, wovon die eine es mit den Utagamiern, und die andere mit den Puteuatamiern hält. Diejenigen von diesen Wilden, die sich mit den erstern eingesperret, liefen fast alle davon, und man vernahm von ihnen, daß es mit den Belagerten aufs Aeußerste gekommen; daß sie vom Hunger und Durste noch mehr, als von dem Feuer der Belagerten ausstünden; daß sie schon über achtzig Mann verloren und ihre Schanze voller Leichen läge, die einen entsetzlichen Gestank verursacheten.

Alles dieses war vollkommen wahr; und die Feinde verlangeten bald darnach, Sprache zu halten. Man glaubete, sie würden sich nunmehr auf Gnade und Ungnade ergeben wollen, und man erlaubete ihnen, Abgeordnete zu schicken. Sogleich kamen zwey utagamische Oberhäupter, unter denen Pemussa war, mit vielen Gefangenen, und in einem Aufzuge, der ihnen sehr bequem vorgekommen, die Bundesgenossen zu rühren. Sie sageten, sie ihrer Seits schmeichelten sich gar nicht, daß man ihnen das Leben bewilligen würde: sie bäthen solches aber inständigst für ihre Weiber und Kinder. „Erinnert euch, „setzeten sie hinzu, daß ihr unsere Vettern seyd. Ihr scheinet auf euer eigenes Blut so er„picht zu seyn. Würde es euch nicht anständiger seyn, solches zu schonen, und weit vor„theilhafter, uns zu euren Sclaven zu haben? Neue Abgeschickte der Belagerten.

Das Mitleiden findet in den Herzen der Wilden nicht so leicht Statt, und der lange Widerstand der Feinde hatte die Belagerer aufgebracht. Sie bestunden darauf, die Utagamier und ihre Bundesgenossen sollten sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Einige schlugen dem Herrn Dü Buisson so gar vor, die Abgeordneten niederzuhauen. Er antwortete ihnen aber, man müßte besoffen seyn, daß man ihm dergleichen Vorschlag thäte. Diese beyden Männer wären auf sein Wort zu ihm gekommen, welches er ihnen nur mit ihrer Einwilligung gegeben hätte; und er würde niemals verstatten, daß ihnen das geringste Leid bey ihm geschähe. Man will solche niederhauen.

Sie antworteten: diese beyden Abgeschickten wären die Urheber alles Uebels; und da sie selbst so vielmals treulos gehandelt, so verdieneten sie nicht, daß man so gewissenhaft gegen sie wäre. Sie gewannen aber nichts von ihm. Der Befehlshaber versetzete: es gezie-

1712. geziemete weder ihm, noch ihnen, ihrem Beyspiele nachzuahmen; und er schickete die beyden Abgeordneten zurück, mit dem Bescheide, er hätte ihnen keine andere Antwort zu geben, als die sie schon erhalten hätten. Es blieb also diesen Unglücklichen keine andere Hoffnung übrig, als bey schlimmem Wetter entrinnen zu können; und als wirklich neunzehn Tage nachher ein mit Regen untermischter Sturm die Belagerer entfernet hatte, so machten sie sich dessen zu Nutze, und entwischeten bey Nacht.

Die Belagerten entfliehen und werden verfolget, Man wurde solches den andern Morgen mit Anbruche des Tages gewahr, und eilete ihnen nach. Man fand sie vier Meilen davon auf einer Halbinsel, die in den See St. Clara geht, ziemlich gut verschanzet; und da man ihre Verschanzungen anfänglich nicht sah, so hatten sich die Bundesgenossen denselben mit weniger Vorsicht genähert, und bekamen anfänglich über zwanzig Mann Todte und Verwundete. Man mußte also eine neue Belagerung anfangen, welche vier Tage dauerte, und sie würde noch länger gewähret haben, wenn der französische Befehlshaber nicht zwey Feldstücken dahin gehen lassen.

und fast alle niedergehauen Die Belagerten ergaben sich endlich auf Gnade und Ungnade, und fast alle diejenigen, welche die Waffen in Händen hatten, wurden unbarmherziger Weise auf der Stelle umgebracht. Die übrigen, hundert und funfzig an der Zahl, ohne die Weiber und Kinder zu rechnen, wurden zu Sclaven gemacht und unter die vereinigten Nationen ausgetheilet, die sie nicht lange behielten, sondern sie fast alle todtschlugen, ehe sie von einander giengen. Der Verlust der Bundesgenossen belief sich auf sechzig Mann, so wohl todte, als verwundete. Die Huronen, unter welchen fünf und zwanzig christliche Iroquesen waren, thaten sich vor allen andern hervor, und verloren auch das Meiste. Den Feinden aber kostete dieses Unternehmen über zweytausend Personen.

Frucht dieses Sieges. Du Buisson erwarb durch seine Standhaftigkeit und Uneigennützigkeit, die ihn bewog, alles, was er hatte, den Bundesgenossen zu geben, viel Ehre dabey. Die Frucht seines Sieges war, daß die Engländer verzweifelten, sich an der Landenge zu setzen, welches das ganze Verderben von Neufrankreich gewesen seyn würde, nicht allein wegen der Lage dieses Ortes, welcher der Mittelpunct und das schönste Land von Canada ist, sondern auch, weil es uns nicht möglich gewesen seyn würde, die geringste Gemeinschaft mit den obern Wilden und mit Louysiana zu unterhalten.

Es waren noch viele Zwistigkeiten unter unsern Bundesgenossen beyzulegen; und der Großstatthalter hielt dafür, man müßte mit Wiederherstellung der Schanze Michillimakinac anfangen, wenn man darinnen glücklich seyn wollte. Er schickete das Jahr darauf den Herrn Louvigny dahin, und zu Ende des 1712 Jahres ließ er viele erfahrene und verdienstvolle Officier abreisen, die nordlichen und westlichen Völkerschaften zu besuchen, und sie zu vermögen, alle Ursachen zum Misvergnügen zu vergessen, die sie einander möchten gegeben haben. Alles dieses wurde glücklich und klüglich ausgeführet, und die Ruhe in Canada vollkommen wiederum hergestellet.

1713. Quelle des Verfalles der Handlung in Canada. Indessen war es doch nicht möglich, die Leute zu bewegen, daß sie ihr Pelzwerk nicht den Engländern brächten, wie sie seit vielen Jahren öffentlich thaten. So gar die angesessenen Wilden folgeten dem Strome bald; und man hätte, um einem so großen Uebel abzuhelfen, den Preis der Bieber in Frankreich erhöhen, und in Canada den Preis der Waaren herunter setzen müssen. Das erste von diesen beyden Mitteln kam nicht auf die Handelsleute an. Wenn sie aber ihr Bestes recht eingesehen hätten, so würden sie das zweyte angewandt, und jährlich auf ihre Rechnung für vierzig bis funfzigtausend

Franken

Franken Waaren nach Quebec geschicket haben. Diese Vermehrung würde den Preis vermindert und die Kaufleute des Landes in den Stand gesetzet haben, sie den Wilden um bessern Preis zu geben. Allein, dazu hat man sie niemals bereden können. Der Pelzhandel ist also gegenwärtig fast gänzlich in der Engländer Händen. 1713.

Länder, die den Engländern im utrechter Frieden abgetreten sind.

Ob nun gleich die Friedensunterhandlungen zu Utrecht noch nicht geendiget waren: so erhielten doch die Generalstatthalter in Neufrankreich und Neuengland ausdrücklichen Befehl von ihren Herren, alle Feindseligkeiten unter beyden Nationen und ihren Bundesgenossen aufhören zu lassen. Kurz darauf aber erhielt man die Zeitung, die Königinn von Großbritannien wäre von dem Bündnisse abgetreten, welches man gemacht hätte, den katholischen König Philipp den Vten abzusetzen. Nichts konnte für die Statthalterschaft Baston bequemer kommen, wo die Abenaquier überall Verheerung anrichteten; und diese Ursache war gewiß nicht die geringste von denen, welche den Hof zu London bewogen, von der Abtretung von Acadia niemals etwas hören zu wollen. Er bezeugete eben die Standhaftigkeit bey demjenigen, was wir in der Insel Neuland und der Hudsonsbay besaßen; und Ludwig der XIVte, welcher auch seine Gründe hatte, dem Vertrage keine Hinderniß in den Weg zu legen, den er mit Ihrer großbritannischen Majestät schließen wollte, opferte endlich diese drey Provinzen und das Recht, welches er über die fünf iroquesischen Orte zu haben behauptete, auf.

Die Iroquesen erhalten sich in ihrer Ununterwürfigkeit.

Dieser letztere Artikel nahm uns nichts wirkliches, und gab den Engländern nichts; weil die Orte ihren schon mehr als einmal wider die gegenseitigen Ansprüche ihrer Nachbarn gemachten Widerspruch erneuerten; und sie haben sich auch in dem Besitze ihrer Freyheit und ihrer Unabhängigkeit sehr wohl zu erhalten gewußt. Die Engländer, welche bey ihnen einen Vortheil gefunden, der ihnen die Oberherrschaft über eine Nation verschaffen können, die entschlossen ist, keinen Herrn zu leiden, haben es nicht für dienlich erachtet, sie unter das Joch bringen zu wollen. Sie haben sich in der Folge der Zeit nur damit begnüget, daß sie an dem Ausflusse des Chuguen in den Ontariosee eine Schanze gebauet. Wie aber die Onnontaguer diese Schanze auf ihrem Boden haben errichten gesehen, ohne sich zu widersetzen: so haben wir auch von den Tsonnonthuanern die Erlaubniß erhalten, an der Mündung des Flusses Niagara, beynahe an eben dem Orte, wo der Marquis von Denonville 1686 eine Schanze erbauet hatte, ein gleiches zu thun. Diese Erlaubniß hatten sie den Engländern abgeschlagen, und gesaget, sie wären Herren und könnten bey sich aufnehmen, wen sie beliebten; und sie wollten nicht zwey Völker zugleich da haben, die durch ihre gegenseitige Feindseligkeit den Frieden stöhren würden.

Ansprüche der Engländer auf die Abenaquier.

So verhielt es sich nicht mit den Abenaquiern. Die Engländer, denen es noch mehr am Herzen lag, diese Wilden zu Unterthanen zu haben, als die Iroquesen, bildeten sich ein, sie würden keine Schwierigkeit dabey nach dem utrechter Frieden antreffen, weil sie glaubeten, sie hätten darinnen gute Maaßregeln ergriffen, die Oberherrschaft über ihr Land zu erlangen. Der XIIte Artikel dieses Friedens enthält: der allerehristlichste König trete der Königinn von England auf ewig ganz Acadia oder Neuschottland, nach seinen alten Gränzen, wie auch die Stadt Königshafen, (Portroyal), itzo Annapolis Royale, und überhaupt alles, was von besagten Ländereyen und Inseln dieses Landes abhängt, ab.

Diejenigen, die für Ihre großbritannische Majestät in Neuengland und Acadia regiereten, hatten nichts dringender, so bald sie den Frieden erhielten, als daß sie den Abenaquiern davon Nachricht gaben. Sie glaubeten aber, sie müßten große Klugheit bey Leuten

1713. ten anwenden, von denen sie wüßten, daß sie ihre Nation nicht liebeten, und deren Tapferkeit sie nur gar zu oft erfahren hatten, als daß sie konnten gereizet werden, sie mit Gewalt unter das Joch bringen zu wollen. Sie hielten es so gar nicht einmal für rathsam, ihnen gleich anfänglich zu melden, daß sie sie als Unterthanen der Krone England ansähen; weil sie überzeuget waren, daß in der Gesinnung, worinnen sie stunden, ein solcher Vortrag sie nur mehr abwendig machen würde.

Ein engländischer Prediger will dieses Volk an sich ziehen.

Der Großstatthalter von Neuengland hielt also dafür, er müßte sie vor allen Dingen von ihren Missionarien abziehen, und sie unvermerkt gewöhnen, mit den Engländern zu leben. In dieser Absicht schickete er den geschicktesten Prediger von Baston nach der Mündung des Kinibequi, daselbst Schule zu halten; und weil er wußte, daß diese Leute die Freundschaft, die man ihren Kindern erweist, überaus wohl aufnehmen: so gab er diesem Lehrer Befehl, seine Schüler auf Kosten der Regierung zu unterhalten, und wies ihm zu dem Ende ein Jahrgeld an, welches nach Verhältniß der Anzahl derjenigen zunehmen sollte, die er vermögen würde, in seine Schule zu kommen.

Der Prediger vergaß nichts, den Absichten seines Generales beyzuspringen. Er suchete die Kinder in ihrem Dorfe auf, schmeichelte ihnen, machete ihnen Geschenke; kurz, er gab sich zween Monate lang viel Mühe, ohne nur ein einziges gewinnen zu können. Er wurde es indessen nicht überdrüßig; er wandte sich an die Väter dieser Kinder, that verschiedene Fragen an sie wegen ihres Glaubens, und auf die Antworten, die sie ihm gaben, machete er die sieben Sacramente, das Fegefeuer, die Anrufung der Heiligen und alle Uebungen der Gottseligkeit, die unter den Katholiken gewöhnlich sind, lächerlich.

Was unter diesem Prediger und dem P. Rasle vorgeht.

Der P. Sebastian Rasle, welcher seit vielen Jahren diesen neuen Christen vorstund, glaubete, er müßte sich dem ersten Saamen dieser Verführung widersetzen. Er schrieb an diesen Prediger, und meldete ihm unter andern, seine Neubekehrten wüßten zwar die Wahrheiten zu glauben, welche die katholische Kirche lehrete: sie wüßten aber nicht darüber zu streiten: seine Absicht wäre vermuthlich, da er ihnen Schwierigkeiten vorlegete, worauf sie zu antworten nicht im Stande wären, wie er leicht glauben könnte, daß sie solche ihrem Missionar eröffneten; er ergriffe diese Gelegenheit mit Vergnügen, sich mit einem geschickten Manne zu unterhalten; er ließe ihm die Wahl, solches entweder mündlich oder schriftlich zu thun, und schickete ihm unterdessen einen Aufsatz, den er ihn mit Aufmerksamkeit durchzulesen bäthe.

In diesem Aufsatze, welcher ziemlich lang war, bewies der Missionar aus der heiligen Schrift, der Tradition und theologischen Gründen die Lehren, welche der Prediger durch Scherzworte angegriffen hatte. Zum Beschlusse setzete er hinzu: wenn er mit seinen Beweisen nicht zufrieden wäre, so erwartete er von ihm eine genaue Widerlegung derselben, die sich auf gewisse Grundsätze und nicht auf ungewisse Vernunftschlüsse stützete, noch vielweniger aber auf boshafte Anmerkungen und unanständige Spöttereyen, die weder ihrem Stande, noch der Wichtigkeit der Materien geziemeten, wovon unter ihnen die Frage wäre.

Der erste geht ab.

Zween Tage nach Erhaltung dieses Briefes reisete der Prediger wieder nach Baston, von da er dem P. Rasle eine kurze Antwort zuschickete, die aber so dunkel, und in einem so wenig verständlichen Lateine abgefasset war, daß der Missionar, nachdem er sie verschiedenemale durchgelesen, nichts weiter daraus verstehen konnte, als daß sich der Prediger beklagete, er griffe ihn ohne Ursache an; der bloße Eifer für das Heil der Seelen hätte ihn bewo-

bewogen, die Wilden den Weg zum Himmel zu lehren, und die Beweise, die er ihm entgegen setzete, wären lächerlich und kindisch. 1713-22.

Der P. Nasle antwortete ihm gleich auf der Stelle durch einen Brief, den er ihm nach Baston bringen ließ, auf welchen er aber erst nach zweyen Jahren eine Antwort erhielt. Der Prediger ließ sich in die Sache nicht ein, sondern schrieb ihm nur, er habe einen verdrießlichen und spitzigen Geist; und das wäre ein Merkmaal eines zum Zorne geneigten Gemüthes. So endigte sich der Streit; und dem Missionar war es lieb, daß er den Prediger mit so weniger Mühe vertrieben, und seinen Anschlag, ihm seine Heerde abspänstig zu machen, zernichtet hatte. Da dieser erste Versuch so wenig geglücket: so nahm die Regierung zu Baston zu einer andern List ihre Zuflucht, die aber nicht besser gelang.

Viele Engländer lassen sich an dem Kinibequi nieder.

Ein Engländer bath die Abenaquier um Erlaubniß, an den Ufern ihres Flusses eine Art von Vorrathshause zu erbauen, um daselbst mit ihnen zu handeln, und versprach, seine Waaren um bessern Preis zu verlassen, als sie solche zu Baston selbst kaufeten. Die Wilden, welche einen großen Vortheil bey diesem Vorschlage fanden, willigten darein. Ein anderer Engländer verlangete kurz darauf eben diese Erlaubniß, und both ihnen noch vortheilhaftere Bedingungen an, als der erstere gethan hatte; und sie wurde ihm auch zugestanden. Diese Willfährigkeit der Wilden machete die Engländer dreuste. Sie setzeten sich in ziemlich großer Anzahl längst dem Flusse, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie die Einwilligung der Landeseingebohrnen hätten, oder nicht. Sie baueten daselbst Häuser, sie legeten so gar Schanzen an, wovon einige von Steinen waren.

Die Abenaquier schienen sich nichts daraus zu machen; sie nahmen den Fallstrick nicht wahr, den man ihnen legete, und hatten nur auf die Bequemlichkeit Acht, daß sie bey ihren neuen Gästen alles fanden, was sie wünschen konnten. Endlich aber, da sie sich gleichsam von englischen Wohnungen ganz umringt sahen, so eröffneten sie die Augen und wurden mistrauisch. Sie frageten die Engländer, aus was für Recht sie sich also in ihrem Lande niederließen, und darinnen Schanzen erbaueten? Man antwortete ihnen, der König in Frankreich hätte der Krone England ihr Land abgetreten; und man kann von der Wirkung erst recht urtheilen, welche diese Antwort in ihrem Gemüthe machete, wenn man weis, wie sehr dieses Volk über seine Freyheit und Ununterwürfigkeit hält.

Die Abenaquier behaupten ihre Unabhängigkeit.

Sie antworteten den Engländern nichts, schicketen aber sogleich Abgeordnete an den Marquis von Vaudreuil, um von ihm zu vernehmen, ob es wahr wäre, daß der König in Frankreich ein Land an die Königinn in England gegeben hätte, wovon sie allein Herren zu seyn behaupteten. Der General gab zur Antwort, der utrechter Friede erwähnete ihres Landes nicht; und sie waren zufrieden. Einige Zeit vorher hatte der Großstatthalter von Neuengland ihre Oberhäupter zusammen kommen lassen, um ihnen von dem zwischen den Engländern und Franzosen geschlossenen Frieden Nachricht zu geben; und nachdem er sie ermahnet hatte, in gutem Verständnisse mit ihm zu leben, und alles vorige zu vergessen, so setzete er hinzu, der König in Frankreich hätte der Königinn von England Plaisance und den Königshafen nebst allen daran liegenden Ländern gegeben. Ein Oberhaupt antwortete ihm: der König in Frankreich könnte dasjenige vergeben, was ihm zugehörete: er hätte aber für sich sein Land, worein ihn Gott gesetzet hätte; und so lange noch ein Kind von seiner Völkerschaft da seyn würde, so würde es für dessen Erhaltung streiten. Der engländische General blieb nicht darauf bestehen, sondern beurlaubete die Wilden, nachdem er sie gut bewirthet hatte.

1713. 22.

Sie werden von den Engländern berücket.

Diese Art zu verfahren, machete ihnen wieder Muth, und sie dachten nicht weiter, die Engländer zu beunruhigen, welche um den Kinibequi herum wohneten. Sie gewöhneten sich so gar unvermerkt, mit ihnen umzugehen. Eines Tages aber, da sie ihrer zwanzig an der Zahl in einen englischen Wohnplatz gegangen waren, sahen sie sich auf einmal von zweyhundert bewaffneten Mann umringet. **Wir sind des Todes**, rief so gleich einer von ihnen, **aber wir wollen unser Leben theuer verkaufen.** Sie macheten sich in der That fertig, diesen Haufen anzufallen, als die Engländer, welche wußten, wozu diese Wilden fähig sind, wenn sie auf das Aeußerste getrieben werden, ihnen betheuerten, man habe nicht den geringsten Anschlag auf sie, sondern käme nur bloß, sie einzuladen, sie möchten einige von den Ihrigen nach Baston schicken, um sich daselbst mit dem Generalstatthalter wegen der Mittel zur Befestigung des Friedens und des guten Vernehmens unter den beyden Nationen zu unterreden.

Die Wilden glauben leicht, was man ihnen saget, wovon auch die verdrießlichsten Erfahrungen sie nicht haben abbringen können. Diese ernannten auf der Stelle vier Abgeordnete, die sich nach Baston begaben, wo sie sich sehr verwunderten, daß man sie bey ihrer Ankunft als Gefangene anhielt. Kaum hatte man diese Zeitung in ihren Dörfern vernommen, so ließ man sogleich um die Ursache eines so seltenen Verfahrens fragen.

Man antwortete ihnen, man behielte ihre Abgeordnete nicht als Gefangene, sondern als Geisel, und sie sollten gleich losgelassen werden, so bald die Nation die Engländer wegen einiger Stücke schadlos gestellet hätte, welche einige Wilden in ihren Wohnplätzen getödtet, und deren Werth sich auf zweyhundert Pfund Bieber beliefe. Die Abenaquier räumeten die That keinesweges ein; gleichwohl wollten sie nicht, daß man ihnen vorwerfen könnte, sie hätten ihre Brüder wegen einer so geringen Sache verlassen, und bezahleten also die zweyhundert Pfund Bieber.

Sie richteten indessen nicht viel damit aus. Man ließ die Gefangenen nicht los, und wandte verschiedene Ursachen vor, sie zurück zu halten. Indessen befürchtete doch der Großstatthalter endlich, es möchte ihm diese Zurückhaltung einen verdrießlichen Handel zuziehen, und ließ den Abenaquiern eine Unterredung vorschlagen, um alle die Streitigkeiten friedlich beyzulegen. Sie wurde angenommen; man verglich sich wegen des Ortes und des Tages. Die Wilden stelleten sich nebst dem P. Rasle ein; und der P. de la Chasse, welcher diese Gegenden besuchete, wo er lange Missionar gewesen, wollte ihr auch beywohnen: der engländische General aber erschien nicht.

Schreiben an den General in Neuengland.

Die Wilden geriethen darüber in Harnisch, und würden einige Thätlichkeiten verübet haben, wenn man sie nicht abgehalten hätte. Sie ließen daher an den General schreiben. Der P. de la Chasse fassete den Brief ab; und er enthielt: 1. die Abenaquier könnten nicht begreifen, warum man ihre Abgeordneten noch in Fesseln hielte, da man das Wort gegeben, sie loszulassen, so bald die zweyhundert Pfund Bieber bezahlet wären. 2. Hätten sie sich nicht weniger verwundert, zu sehen, daß man mit ihrem Lande nach Belieben verführe, und sich daselbst ohne ihre Genehmhaltung setzete. 3. Sollten alle Engländer sich ehestens daraus wegmachen, und die Gefangenen loslassen, die sie wider alles Völkerrecht behielten. 4. Wenn man in zweenen Monaten keine Antwort auf diesen Brief erhielte, oder wenn er die Wirkung nicht hervorbrächte, die man davon erwartete, so wüßte sich die Nation schon Recht zu verschaffen.

Dieser

Dieser Brief wurde im Heumonate des 1721sten Jahres von einigen Engländern nach Baston gebracht, die statt des Generalstatthalters zu der gedachten Unterredung gekommen waren. Weil die beyden Monate verflossen, ohne daß man von etwas hörete: so schicketen sich die Abenaquier an, ihre Drohungen auszuführen und Gegenbedrückungen zu brauchen. Sie schienen gerecht zu seyn: indessen hielt es doch Vaudreuil für seine Schuldigkeit, sich den Thätlichkeiten zu widersetzen, und er brauchete alle sein Ansehen, sie davon abzuhalten: allein, es währete nicht lange. Die Engländer trieben die Geduld der Abenaquier durch zwo Unternehmungen aufs Aeußerste, die nicht zu entschuldigen waren. 1713-22.

Die erste war die Aufhebung des Barons von St. Castin. Ich habe gesaget, der Vater dieses Barones habe eine Abenaquierinn geheirathet; der junge Baron gehörete also von mütterlicher Seite zu dieser Nation. Er hatte stets bey seinen mütterlichen Anverwandten gelebet, die er allein kannte; und er herrschete als König in ihrem Lande nach dem Verluste von Acadien. Außerdem war er seinem Vater in der allgemeinen Befehlshaberstelle gefolget, welche dieses ganze Volk demselben aufgetragen, als er sich mit ihnen verschwägert hatte. In dieser Würde hatte er sich bey der von dem Großstatthalter in Neuengland vorgeschlagenen Unterredung mit eingefunden. Die Engländer heben den Baron von St. Castin auf.

Die Engländer machten ihm ein Verbrechen daraus. Sie schickten ein Fahrzeug nach dem Orte seines Sitzes ab, welcher am Ufer des Meeres war; und der Hauptmann, welcher die Vorsicht gebrauchet, nur zwey bis drey Mann auf dem Verdecke sich sehen zu lassen, ließ ihn einladen, sich bey ihm zu erfrischen, so bald er Anker geworfen hatte. Der Baron, welcher keine Ursache hatte, ein Mistrauen in diesen Officier zu setzen, den er besonders kannte, begab sich allein zu ihm; und so bald er da war, gieng der Hauptmann unter Segel und führete ihn im Christmonate 1721 mit sich nach Baston. Hier wurde er als ein Missethäter angesehen und befraget. Unter andern fragete man ihn, warum und in was für Würde er zu der Unterredung gekommen, die zwischen dem Generalstatthalter und den Abenaquiern angestellet worden; ob ihn nicht der Marquis von Vaudreuil dazu abgeordnet, und was die Soldatenkleidung bedeutete, die er trüge?

Er antwortete: er wäre von mütterlicher Seite ein Abenaquier; er hätte seine ganze Lebenszeit unter diesen Wilden zugebracht; sie hätten ihn zum Haupte und Generalbefehlshaber ihrer ganzen Nation bestellet, und in dieser Würde hätte er geglaubet, nicht Umgang haben zu können, sich bey einer Versammlung einzufinden, wo man von den Angelegenheiten und dem Besten seiner Brüder handeln sollte; er hätte keinen Befehl von dem Generalstatthalter in Neufrankreich gehabt; und das Kleid, das er trüge, wäre nicht so wohl eine Montur, als vielmehr eine seiner Geburt und seinem Stande anständige Kleidung, indem er die Ehre hätte, ein Officier unter den Truppen seiner allerchristlichsten Majestät, seines Herrn zu seyn.

Indessen schrieb Vaudreuil, da er die Aufhebung dieses Befehlshabers vernommen, an den Generalstatthalter in Neuengland, beschwerete sich darüber und forderte den Baron zurück. Er bekam keine Antwort. Nach Verlaufe von fünf Monaten aber wurde der Gefangene in Freyheit gestellet. Er gieng nicht lange darauf nach Frankreich, um die Erbschaft seines Vaters in Bearn in Besitz zu nehmen, von da er nicht wieder zurückkam. Er wird losgelassen.

Das zweyte Unternehmen der Engländer, welches die Abenaquier vollends wider sie entrüstete, betraf den P. Rasle, und wurde noch weiter getrieben. Man war zu Baston überzeuget, dieser Pater würde stets ein unüberwindliches Hinderniß bey dem daselbst gefaßten Sie wollen den P. Rasle aufheben.

1713 / 22. faßten Vorsatze seyn, sich nach und nach das ganze Land zu unterwerfen, welches Neuengland von Acadien trennet; weil er dadurch, daß er die Neubekehrten sorgfältig in ihrer Ergebenheit gegen den katholischen Glauben erhielte, die Bande immer fester und fester zuziehen würde, die sie mit den Franzosen vereinigten. Anfänglich versucheten sie vielmals, durch Anerbiethungen und die verführerischeten Geschenke die Wilden zu vermögen, daß sie ihn den Engländern auslieferten, oder wenigstens wieder nach Quebec schicketen, und einen von ihren Predigern an seine Stelle annähmen. Endlich entschlossen sie sich, ihn zu überfallen, aufzuheben, und sich vom Halse zu schaffen, es möchte auch kosten was es wollte. Sie setzeten Geld auf seinen Kopf und versprachen demjenigen tausend Pfund Sterlinge, der ihnen solchen brächte.

Da alles dieses vergebens war: so glaubeten sie, endlich eine Gelegenheit gefunden zu haben, sich zu Ende des Jenners 1722 seiner Person zu bemächtigen. Sie vernahmen, daß er in dem Dorfe Narantsuak mit einer kleinen Anzahl Greise und Kranken geblieben war, da unterdessen die andern auf die Jagd gegangen; und schicketen also zweyhundert Mann dahin. Zum Glücke wurden solcher zwey junge Leute gewahr, die am Ufer des Meeres jageten, als sie in den Fluß Kinibequi giengen. Sie muthmaßeten ihre Absicht, und liefen zu Lande, den P. Rasle zu warnen, er möchte auf seiner Hut stehen, und die Alten sich in die Gehölze flüchten.

Der Missionar glaubete, er müßte erst die geweiheten Hostien austheilen, die in seiner Capelle waren, und die heiligen Gefäße und den Kirchenschmuck in Sicherheit bringen, worauf er seinen Wilden nachfolgen wollte, die er hatte voraus in den Wald gehen lassen. Die Engländer kamen noch eben den Abend in dem Dorfe an; und weil sie denjenigen nicht darinnen gefunden, den sie sucheten, so folgeten sie ihm den andern Morgen dahin, wohin er geflohen war. Sie waren nur noch einen Flintenschuß weit von ihm, als man sie wahrnahm, und der Pater war eben angekleidet, Messe zu halten, wenn man einigen Berichten glaubet.

Alles, was er thun konnte, war, daß er weiter in das Gehölze gieng. Weil er aber nicht Zeit hatte, seine Sachen zusammen zu nehmen, und er auch nicht geschwind gieng, indem er vor einigen Jahren das Bein gebrochen: so konnte er nichts anders thun, als daß er sich hinter einen Baum versteckete. Die Engländer liefen auf verschiedene von den Wilden gemachete Fußstege, und waren nicht über acht Schritte von dem Baume, welcher ihren Raub bedeckete, als sie gleichsam von einer unsichtbaren Hand zurück getrieben wurden, und ihren Weg wieder nach dem Dorfe nahmen, wo sie die Kirche und das Haus des Missionars plünderten. Sie ließen ihn also ohne Lebensmittel, und er litt großen Mangel an allem, bis die Jesuiten zu Quebec von der äußersten Noth, worein er gebracht worden, Nachricht erhielten, und Zeit hatten, ihm alles, was er brauchete, zu verschaffen.

Die Abenaquier kündigen ihnen den Krieg an.

Diese wiederholeten die Angriffe, ließen die Abenaquier urtheilen, sie hätten mit den Engländern keinen Vergleich zu hoffen, und es wäre Zeit, den Frieden in einem guten Kriege zu suchen. So bald sie von der Jagd zurückkamen, und ihr Feld besäet hätten, fasseten sie den Entschluß, die engländischen Wohnplätze am Kinibequi zu zerstöhren, und aus ihren Dörfern ein unruhiges Volk zu verjagen, welches ihnen offenbar nach ihrer Freyheit stund. Sie schicketen zu allen ihren Brüdern und Bundesgenossen, um sie zu vermögen, daß sie ihnen bey der Nothwendigkeit, worinnen sie sich befänden, wider die Gewalt zu vertheidigen, die Hand böthen; und diese Abschickungen hatten allen erwünschten Erfolg.

Man

Man fang den Krieg bey den Huronen zu Loretto und in allen abenaquischen Flecken, und der Sammelplatz der Krieger war zu Narantsuak angewiesen. 1713-22.

Es war schon einige Mannschaft abgegangen, welche den Fluß hinunter bis ins Meer gefahren, und drey kleine feindliche Fahrzeuge weggenommen hatte, die es daselbst antraf. Sie kam darauf, den Fluß wieder herauf, plünderte und brannte alle engländische Wohnplätze weg, ohne jedoch den Einwohnern im geringsten Gewalt zu thun. Sie ließ ihnen so gar die Freyheit, hinzugehen, wohin sie wollten, außer fünf Personen, die als Geisel behalten wurden, für die abenaquischen Abgeordneten zu stehen, die man noch stets zu Baston gefangen hielt. Einige Zeit darnach da eine engländische Partey sechszehn Wilde in einer Insel überfallen hatte, wo sie eingeschlafen waren, schoß sie auf solche, wovon ihrer fünfe getödtet und eben so viele verwundet wurden. Sie führen solchen mit gutem Erfolge.

Da der Krieg also zwischen beyden Nationen entglommen war, so lagen die Einwohner zu Narantsuak dem P. Rasle an, sich auf einige Zeit nach Quebec zu begeben, und stellten ihm vor, das geringste, was ihm begegnen könnte, wenn er in der Engländer Hände fiele, wäre, daß er seine übrige Lebenszeit in einem harten Gefängnisse zubringen müßte. Er antwortete ihnen, er fürchtete sich vor den Drohungen derjenigen nicht, die ihn nur wegen seines Eifers für das Heil der Seelen seiner Gemeine hasseten, und setzete diese Worte des Apostels hinzu: (Ap. Gesch. XX, 24.) „Ich achte der keines; ich halte mein Leben „auch selbst nicht theuer, auf daß ich mit Freuden meinen Lauf und das Amt vollende, das „ich von dem Herrn Jesu empfangen habe, das Evangelium von der Gnade Gottes „zu bezeugen.„ Der P. Rasle will nicht nach Quebec gehen.

Was die Wilden vorausgesehen hatten, das geschah. Die Engländer schienen nur Krieg zu führen, um eines Menschen loszuwerden, dem sie es allein zuschrieben, daß sich die Abenaquier widersetzeten, sich ihnen zu unterwerfen. Da sie nun verzweifelten, ihn durch List zu bekommen: so entschlossen sie sich, Gewalt dazu zu brauchen. Den 23sten des Augusts 1724 marschireten eilfhundert Mann, theils Engländer, theils Wilde nach Narantsuak. Das dicke Gesträuch, womit dieses Dorf umringt war, und die wenige Vorsicht der Einwohner, sich vor einem unvermutheten Ueberfalle zu sichern, waren Ursache, daß man sie nicht eher wahrnahm, als in dem Augenblicke, da sie ein allgemeines Feuer aus ihren Flinten macheten, wovon alle Cabannen durchlöchert wurden. Er wird getödtet.

Es waren damals nur funfzig Krieger in dem Flecken. Diese ergriffen die Waffen, nicht um den Platz wider einen Feind zu vertheidigen, der schon darinnen war, sondern die Flucht der Weiber, Greise und Kinder zu befördern und ihnen Zeit zu schaffen, an die Seite des Flusses zu kommen, die noch nicht von den Engländern besetzet war. Der P. Rasle, welcher durch das Schreyen und Lärmen die Gefahr vernahm, worinnen seine Neubekehrten waren, stellete sich ohne Furcht den Feinden dar, in der Hoffnung, alle ihre Achtsamkeit auf sich zu ziehen, und dadurch das Heil seiner Gemeine mit Gefahr seines Lebens zu verschaffen. Seine Hoffnung war nicht vergebens. Kaum ließ er sich blicken, so erhuben die Engländer ein großes Geschrey, worauf viele Schüsse nach ihm geschahen, wovon er bey einem Kreuze, das er mitten im Dorfe errichtet hatte, todt niederfiel. Sieben Wilden, die ihn begleiteten, und ihm von ihren Leibern einen Wall hatten machen wollen, blieben an seiner Seite.

Also starb dieser Pater, nachdem er sieben und dreyßig Jahre Missionar gewesen. Sein Tod setzete die Wilden in Bestürzung, welche sogleich die Flucht nahmen. Einige

1713-22. schwammen über den Fluß, andere wadeten ihn durch: sie wurden aber stets von dem Feinde verfolget, so lange bis sie tief in das Gehölze gekommen waren, wo sie sich ihrer hundert und funfzig wiederum sammelten. Ob man gleich über zweytausend Schüsse auf sie gethan: so wurden doch ihrer nur dreyßig getödtet und vierzehn verwundet. Da die Engländer keinen Widerstand mehr sahen: so legeten sie sich aufs Plündern und brannten die Cabannen weg. Sie verschoneten der Kirche nicht einmal, sondern entweiheten die heiligen Gefäße und stecketen sie in Brand. Darauf zogen sie sich über Hals und Kopf zurück, als ob sie flöhen und von einem leeren Schrecken gerühret wären. Die Wilden giengen so gleich wieder in ihre Dörfer, und unterdessen daß ihre Weiber Kräuter und Pflanzen sucheten, die Verwundeten zu heilen, weineten sie über den Leichnam ihres frommen Missionars.

Sie fanden ihn von vielen Wunden zerfleischet, der Haarkopf war ihm abgezogen, der Hirnschädel mit einer Streitaxt eingeschlagen, der Mund und die Augen voller Koth, die Beine zerbrochen und alle Glieder auf hunderterley Art verstümmelt. Nachdem ihn seine Neubekehrten aufgehoben und die theuren Ueberbleibsel eines zärtlich geliebten Vaters vielmal geküsset hatten: so begruben sie ihn an eben dem Orte, wo er den Tag zuvor Messe gehalten hatte, das ist da, wo der Altar gestanden, ehe die Kirche weggebrannt worden.

Sein Lob. Der P. Rasle war aus einem guten Hause in der Franche Comte, und starb in seinem sieben und sechzigsten Jahre. Er war von einer starken Leibesbeschaffenheit. Das beständige Fasten und die anhaltenden Beschwerlichkeiten aber hatten ihn sehr geschwächet, vornehmlich seit dem Zufalle, der ihm vor neunzehn Jahren begegnet war. Ich habe seine Geduld bey dieser langen und verdrießlichen Krankheit vielmals bewundert; und wir konnten nicht begreifen, wie er eine so grausame Operation hätte ausstehen können, ohne einen einzigen Schrey von sich zu geben. Er konnte fast alle Sprachen, die man in diesem festen Lande redete, und hatte an dem Heile aller Nationen, die es bewohnen, gearbeitet. Drey Jahre vor seinem Tode, da ihm sein Superior vorgestellet, es wäre Zeit, daß er Maaßregeln ergriffe, sich dem Grimme der Engländer zu entziehen, die ihm den Tod geschworen, antwortete er: er hätte seine Maaßregeln schon genommen. Gott hätte ihm diese Heerde anvertrauet: er wollte seinem Schicksale folgen, und sich für glücklich schätzen, sein Leben für solche aufzuopfern. Eben das wiederholete er oftmals seinen Neubekehrten: „Wir haben nur gar zu sehr erfahren, sageten sie nach seinem Tode, daß dieser liebe Mann „aus der Fülle seines Herzens geredet. Wir haben gesehen, wie er dem Tode mit einem „ruhigen Gesichte Troß gebothen, und sich der Wuth der Feinde allein entgegen gestellet, „um uns Zeit zu verschaffen, unser Leben in Sicherheit zu bringen.„ Er wurde in dem Pflanzlande eben so bedauert, als unter den Wilden: man war aber mehr bedacht, seine Seligkeit zu erhöhen, als für ihn zu bethen. Als der P. de la Chasse den Herr Abt von Belmont, Superior des Seminarii zu Montreal, vermöge der Gemeinschaft der Gebethe unter diesen Herren und den Jesuiten, um die Kirchengebethe für ihn ersuchet hatte: so antwortete ihm dieser ehrwürdige Greis nur mit Augustins Worten: Man thut einem Märtyrer Unrecht, wenn man für ihn bethet.

Die Wilden werden in Ruhe gelassen. Der Krieg dauerte noch eine Zeitlang unter den Wilden und Engländern, und stets zum Nachtheile dieser letztern, die durch ihre Feindseligkeiten nichts weiter gewannen, als daß sie den Widerwillen unüberwindlich machten, welchen jene stets gegen sie gehabt hatten; und die Engländer wurden endlich gezwungen, sie in Ruhe zu lassen. Frankreich hatte sich in diesen Zwist nicht gemenget, um nicht den geringsten Vorwand zu geben, daß es

das

Enoch

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

das

das gute Vernehmen gebrochen, welches so viel gekostet hatte, unter den beyden Kronen wieder herzustellen. Man hörete so gar auf, an den beyden Höfen wegen der Einrichtung der Gränzen zu unterhandeln, obgleich seit dem 1719ten Jahre von beyden Seiten Commissarien dazu ernennet worden. Man hat alle Ursache, zu glauben, daß man das Verfahren der Engländer, die den P. Rasle getödtet, nicht gebilliget hat, weil man von französischer Seite keine Rache oder Genugthuung deswegen gesuchet. 1713-22.

Beschreibung der Insel Cap-Breton.

Indessen hatte Frankreich durch die Abtretung von Acadien und Plaisance an die Engländer keinen andern Ort weiter zum Stockfischfange, oder wenigstens zum Trocknen desselben, als die Insel Cap Breton, die heutiges Tages nur unter dem Namen der **königlichen Insel** (Isle Royale) bekannt ist. Diese Insel liegt zwischen dem fünf und vierzigsten und sieben und vierzigsten Grade Norderbreite, und machet mit der Insel Neuland, wovon sie nur funfzehn bis sechszehn Meilen entfernet ist, die Einfahrt in den Busen St. Lorenz. Die Straße, die sie von Acadia absondert, ist nur fünf gemeine französische Seemeilen lang und eine breit, und heißt die **Fronsacstraße**. Ihre Länge von Nordost gen Südwest ist nicht volle funfzig Seemeilen, und ihre größte Breite von Ost gegen West nicht über drey und dreyßig. Ihre Gestalt ist sehr unregelmäßig, und sie ist von Seen und Flüssen dergestalt durchschnitten, daß die beyden vornehmsten Theile nur durch eine Erdenge von ungefähr achthundert Schritte breit zusammen hängen, welche das Ende des **Hafens Toulouse** von vielen Seen absondert, die man **Labrador** nennet. Diese Seen ergießen sich gegen Osten durch zween Canäle von ungleicher Breite in das Meer, welche von der Insel **Verderonne** oder **la Boularderie**, die sieben bis acht Meilen lang ist, gebildet werden.

Ihre Beschaffenheit.

Die Himmelsluft in dieser Insel ist mit der zu Quebec beynahe einerley; und ob gleich die Nebel daselbst häufiger sind, so beklaget man sich doch nicht, daß die Luft ungesund sey. Der Boden ist nicht durchgehends gut; indessen trägt er doch Bäume von allerhand Art. Man sieht allda Eichen von einer ungeheuren Größe, Fichten, die gut zu Mastbäumen sind, und allerhand Zimmerholz. Die gemeinsten Bäume außer den Eichen sind Cedern, Eschen, Ahornen, Maßholdern und Espen. Die Früchte und vornehmlich die Aepfel, die Hülsenfrüchte, Weizen, und alles andere zum Leben nöthige Korn, der Hanf und Flachs sind daselbst nicht in solchem Ueberflusse, noch von so guter Beschaffenheit, als in Canada. Man hat angemerket, daß die Berge daselbst bis an die Spitze können bebauet werden; daß die guten Felder gegen Mittag abhängen, und vor den Nord- und Nordwestwinden durch Gebirge bedecket sind, die sie an der Seite des Lorenzflusses umgeben.

Ihr Reichthum.

Alle Hausthiere, Pferde, Ochsen, Schweine, Schafe, Ziegen und Flügelwerk finden daselbst überflüßig zu leben. Die Jagd und Fischerey können die Einwohner ein gut Theil des Jahres ernähren. Diese Insel hat viele reiche Gruben von Steinkohlen in dem Gebirge, und folglich darf man weder tief graben noch das Wasser ableiten, wie in Auvergne, um die Steinkohlen heraus zu bringen. Man findet daselbst auch Gyps. Man behauptet, es fände sich kein Ort in der Welt, wo man mehr Stockfisch finge; und wo man mehr Bequemlichkeit habe, solchen zu trocknen. Ehemals war dieses Eyland voller roth Wildpret, itzo aber ist es sehr selten, vornehmlich die Elendsthiere. Die Rebhühner sind daselbst fast so groß, als die Fasanen, und kommen ihnen auch den Federn nach sehr gleich.

Endlich

1713 Endlich so kann man daselbst sehr bequem Seewölfe, Meerschweine und Seekühe fangen, deren es überaus viele allda giebt.

Ihre Hafen. Alle ihre Häfen sind gegen Osten offen, wenn man sich bis gegen Süden in einem Raume von fünf und funfzig Meilen wendet, und vom Dauphinshafen anfängt bis nach dem Toulousehafen, welcher fast an dem Eingange in die Fronsacstraße liegt. Sonst hat man überall Mühe, einige Ankerplätze für kleine Fahrzeuge in den Buchten oder zwischen den Eylanden zu finden. Die ganze Nordküste ist sehr hoch und fast unzugänglich, und man kann auch an der Westküste bis nach der Fronsacstraße nicht leichtlich anländen. Wenn man aus dieser Straße heraus kömmt, so findet man anfänglich den Toulousehafen, der vordem unter dem Namen **St. Petershafen** bekannt war. Er ist eigentlich zwischen einer Art vom Busen, den man den **kleinen St. Peter** nennet, und den **St. Petersinseln**, den **Inseln Madame** oder **Maurepas** gegen über. Von da trifft man nach Südost zu die **Gaboriebay** an, deren Eingang, welcher ungefähr zwanzig Meilen von den Petersinseln ist, eine Meile Breite zwischen den Inseln und Felsen hat. Man kann sehr nahe an alle die Inseln hinan kommen, wovon einige anderthalb Meilen weit in die See hinaus gehen. Diese Bay hat zwo Meilen in der Tiefe, und der Ankergrund ist sehr gut.

Der Hafen **Ludwigsburg**, sonst der **englische Hafen**, ist nur eine gute Seemeile davon entfernet. Er ist einer von den schönsten in America, hat beynahe vier Seemeilen im Umfange, und man findet darinnen überall sechs bis sieben Faden Wasser. Der Ankergrund ist gut, und man kann daselbst auf den Strand laufen, ohne die Schiffe in Gefahr zu setzen. Seine Einfahrt ist zwischen zwoen kleinen Inseln, nicht zweyhundert Toisen breit, und man erkennet ihn zwölf Meilen weit in der See an dem Vorgebirge **Lorembec**, welches gegen Nordost nicht weit davon entfernet ist. Zwo Meilen höher ist der **Wallfischhafen**, dessen Einfahrt, wegen verschiedener Klippen, schwer ist, die das Meer bedecket, wenn es wallet. Es können nur Fahrzeuge von dreyhundert Tonnen einlaufen. Sie sind daselbst aber in völliger Sicherheit. Es sind nicht zwo Meilen davon bis an die Bay **Panadu** oder **Menadu**, deren Einfahrt ungefähr eine Meile breit ist, und zwo Meilen in der Tiefe hat. Beynahe gerade gegen über ist die Insel Scatari, sonst **klein Cap Breton** genannt, welche über zwo Seemeilen lang ist. Die **Mirebay** ist nur durch eine sehr schmale Erdzunge davon abgesondert. Ihre Einfahrt ist auch beynahe zwo Seemeilen breit und achte tief. Sie verengert sich nach dem Maaße, wie man weiter hineinfährt, und es ergießen sich viele Bäche oder kleine Flüsse in denselben. Die großen Fahrzeuge können bis auf sechs Seemeilen hinauf fahren und gute Ankerplätze mit Sicherheit vor dem Winde antreffen. Außer der Insel Scatari giebt es viele andere kleinere und Klippen, die das Meer niemals bedecket, und man von weitem wahrnimmt. Die stärkste von diesen Klippen heißt **der Forillon**. Die Bay **Morienne** ist darüber von der **Mirebay** durch das **verbrannte Vorgebirge** abgesondert; und ein wenig höher ist die **platte Insel** oder **Flintensteininsel**, gerade unter dem sechs und vierzigsten Grade acht Minuten Breite. Zwischen allen diesen Inseln und Klippen giebt es gute Bedeckungen und Sicherheitsörter, und man kann sich ihnen ohne Furcht nähern.

Wenn man von da drey Seemeilen höher gegen Nordwest hinauffährt: so findet man den **Indianer**, welches ein guter Hafen ist, allein, nur für kleine Schiffe. Von dem Indianer bis an die **Spanierbay** hat man zwo Meilen. Diese Bay ist ein sehr schöner Hafen. Seine Einfahrt ist nur tausend Schritte breit: sie erweitert sich aber immer

Landesbibliothek Oldenburg

A. *Ville de Louisbou*
B. *Casernes.*
C. *Etang qui sert de R*
l'Hiver aux batteau

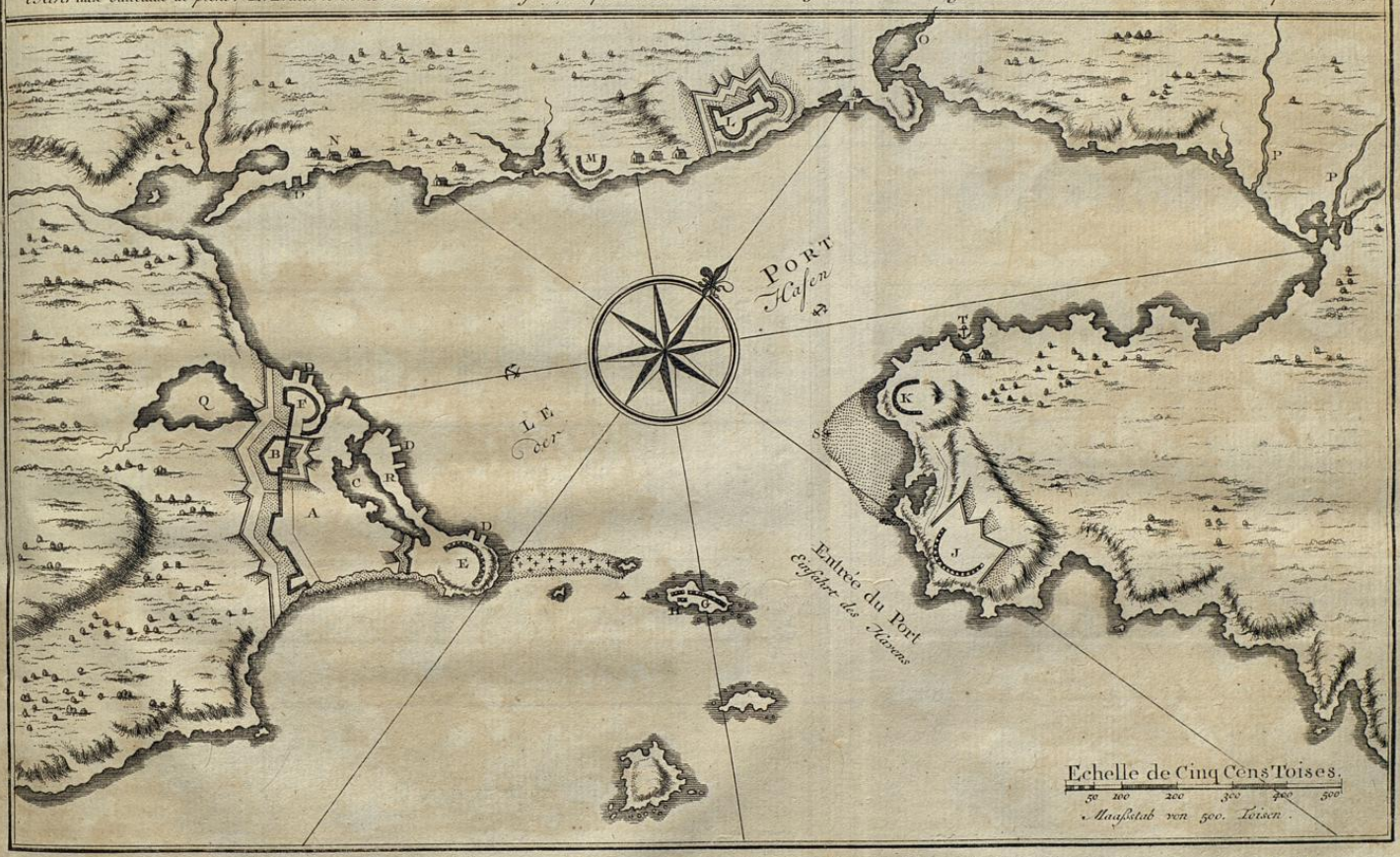
GRUNDRIS

A. *Stadt Ludwigsburg*
B. *Casernen*
C. *Teich, welcher den Sc*
zum Hafen den Winte

Landesbibliothek Oldenburg

PLAN DU PORT ET VILLE DE LOUISBOURG dans l'Isle Royale.

A. *Ville de Louisbourg.*
B. *Casernes.*
C. *Etang qui sert de Port pendant l'Hiver aux batteaux de pêche.*
D. *Echafaux sur les quels on pare et sale la merlue pour les faire ens.te secher.*
E. *Batterie de 20. Canons.*
F. *Batterie de 30. Canons.*
G. *Batterie de 40. Canons.*
H. *Batt.e de 8. Canons pour défendre la précédente.*
J. *Batterie de 24. Canons.*
K. *Batt.e de 15. Canons.*
L. *Batterie de 40. Canons.*
M. *Batt.e de 15. Canons.*
N. *Habitations.*
O. *Autre Aigade.*
P. *Ruisseaux ou l'on peut faire de l'Eau.*
Q. *Etang.*
R. *Grande Grave.*
S. *Rocher sous l'Eau.*
T. *Ance où l'on peut caréner.*



GRUNDRISS des HAFENS und der STADT LOUISBOURG oder LUDWIGSBURG auf der Koenigs-Insel.

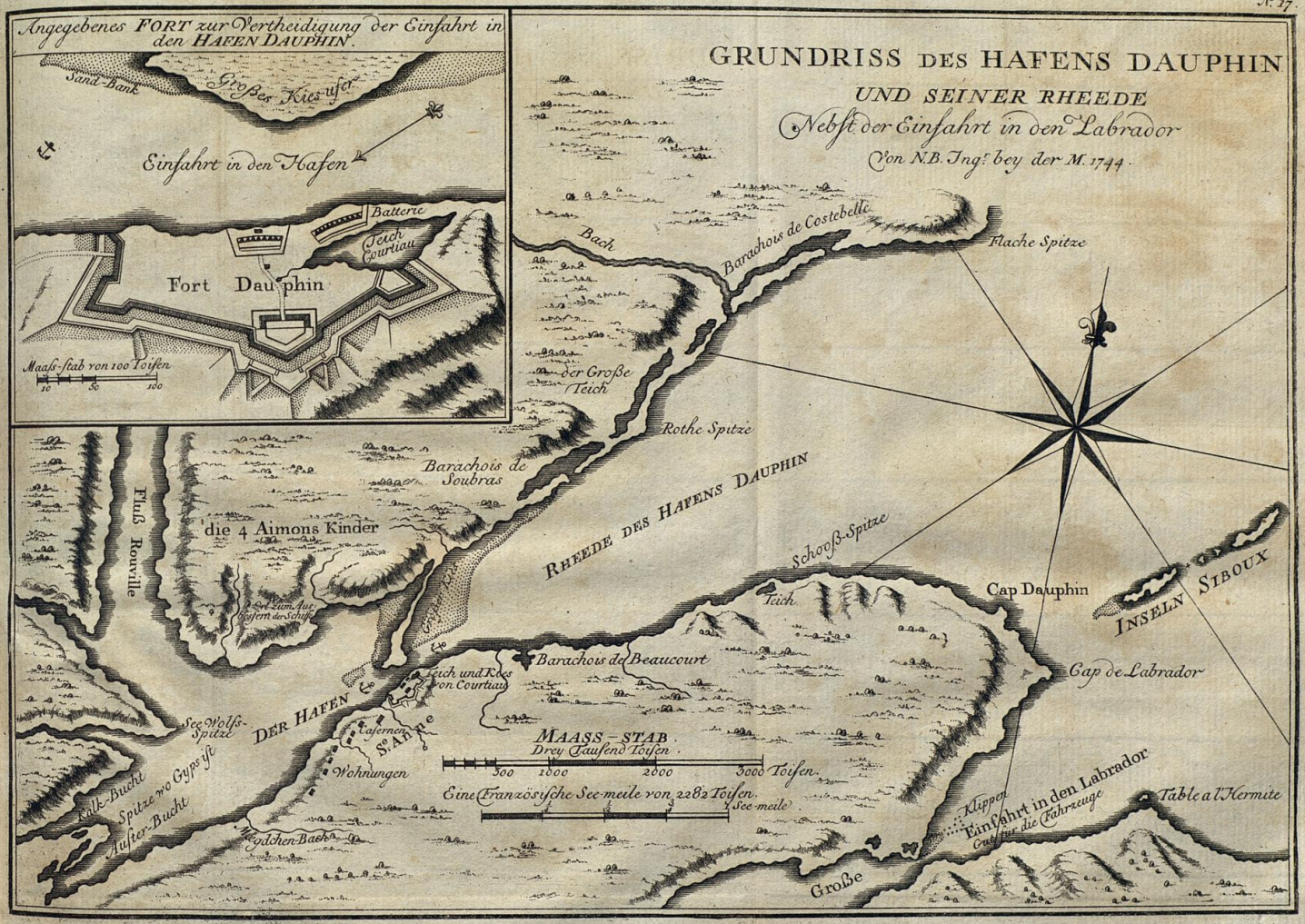
A. *Stadt Ludwigsburg.*
B. *Casernen.*
C. *Teich, welcher den Schiffer-fahrzeugen zum Häfen den Winter über dienet.*
D. *Gerüste, auf denen man den frischen Stockfisch zurichtet und salzet, um ihn hernach trocknen zu lassen.*
E. *Batterie von 20. Canonen.*
F. *Batterie von 30. Canonen.*
G. *Batterie von 40. Canonen.*
H. *Batterie von 8. Canonen, um die vorhergehende zu vertheidigen.*
J. *Batterie von 24. Canonen.*
K. *Batterie von 15. Canonen.*
L. *Batterie von 40. Canonen.*
M. *Batterie von 15. Canonen.*
N. *Wohnungen.*
O. *Anderer Wasserplatz.*
P. *Bæche, wo man Wasser einnehmen kann.*
Q. *Teich.*
R. *Grosses Kieswerder.*
S. *Bucht, wo man anlegen kann.*
T. *Klippe unter dem Wasser.*

T. XIV. B

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



T. XIV. G.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

mer mehr und mehr, je weiter man kömmt; und nach einer Seemeile theilet sie sich in zween Arme, wo man drey Meilen hinauffahren kann. Beyde sind sehr gute Häfen, die man mit geringen Kosten noch besser machen könnte. Von dieser Bay bis zu der kleinen Einfahrt in den Labrador sind zwo Meilen; und die Insel, die sie von der großen absondert, hat auch so viele. Labrador ist ein Meerbusen über zwanzig Seemeilen lang und drey bis viere höchstens breit. Man rechnet nur anderthalb Meilen von der großen Einfahrt in den Labrador bis an den Dauphins- oder St. Annenhafen. Man liegt in aller Sicherheit zwischen den Inseln Cibu geräumig vor Anker. Eine Erdzunge verschließt den Hafen fast ganz, und läßt nur eine Fahrt für ein Schiff hinein. Der Hafen hat zwo Seemeilen im Umfange; und die Schiffe merken wegen der Höhe des Landes und der Gebirge, die sie umgeben, die Winde kaum. Ueber dieses können sie so nahe ans Ufer kommen, als sie wollen. Da alle diese Häfen so nahe bey einander sind: so würde es leicht seyn, von einem zum andern Wege zu Lande zu machen. Nichts würde vortheilhafter für die Einwohner seyn, als dergleichen Gemeinschaften, die ihnen im Winter die Mühe ersparen würden, zur See zu reisen. 1713.

So lange Frankreich Acadien und die mittägliche Küste von Neuland besessen hat, hat man sich wenig aus dieser Insel gemacht. Die Herren Raudot nahmen am ersten wahr, daß sie nicht gänzlich zu verachten wäre. Sie unternahmen so gar, das Ministerium in Ansehung Neufrankreichs besonders aufmerksam darauf zu machen; und im 1706 Jahre schicketen sie eine Nachricht an den Hof, deren Inhalt man um so viel lieber allhier sehen wird, weil er den Zustand sehr gut erkläret, worinnen sich damals dieses Pflanzland befand. Ich glaube so gar, behaupten zu können, daß, wenn diese Nachricht nicht alle diejenigen, welche diese Geschichte lesen werden, von dem Vorzuge überredet, den man der königlichen Insel vor Acadia giebt, sie doch wenigstens einsehen werden, daß, nach der Abtretung dieses Landes und des Hafens Plaisance an England, ein fester Sitz auf dieser Insel unumgänglich nöthig war. Anschläge, sich daselbst zu setzen.

Die beyden Intendanten setzen anfänglich voraus, die vornehmste und fast die einzige Absicht, die man wirklich in Canada gehabt, wäre der Pelzhandel, vornehmlich mit Biebern, gewesen. Dieses ist aber nur von Privatpersonen wahr. Allein, sie bemerken auch sehr wohl, man hätte voraus sehen müssen, daß mit der Zeit die Bieber entweder abnehmen, oder sehr gemein werden, und folglich nicht hinreichen würden, ein Pflanzland von dieser Wichtigkeit zu unterhalten. Es ist auch wirklich in diese letztere Unbequemlichkeit gerathen, und der Ueberfluß an Biebern hat es zu Grunde gerichtet. Hierum bekümmerten sich die Privatpersonen nicht, die keine andere Absicht hatten, als in kurzer Zeit reich zu werden. Es war ihnen nicht viel daran gelegen, was aus Neufrankreich werden würde, wenn sie nur so viel aus dem Lande gezogen, daß sie in dem alten Frankreich bequem leben konnten.

Sie merken darauf an, daß der Bieberhandel stets nur einer sehr eingeschränkten Anzahl Einwohner hat Unterhalt verschaffen können; daß der Gebrauch dieser Waare niemals allgemein genug werden könnte, ein ganzes Pflanzland zu unterhalten und zu bereichern, und daß, wenn der Abgang auch sicher wäre, man doch nicht die obgedachte Beschwerlichkeit vermeiden würde, als damit man in die erstere fiele: die Einwohner hätten sich, aus Mangel dieser Beobachtung fast einzig und allein auf diesen Handel geleget, als wenn sie gewiß gewußt hätten, daß die Bieber eben so bald wieder da wären, als die

1713. Stockfische im Meere, und daß der Abgang ihrer Häute dem Abgange dieses Fisches gleich kommen würde. Ihre vornehmste Beschäfftigung also ist gewesen, die Gehölze und Seen zu durchstreichen, um Pelzwerk zu suchen. Diese langen und häufigen Reisen haben sie zu einem Leben voller Müßiggang gewöhnet, welches sie schwerlich verlassen können; obgleich ihr Herumstreifen ihnen fast nichts einbringt, weil der Bieber so wenig gilt. Die Engländer, fahren sie fort, haben es ganz anders gemacht. Sie haben sich nicht damit abgegeben, daß sie so weit von Hause gegangen. Sie haben ihr Land gebauet; sie haben Manufacturen angeleget; sie haben Glashütten errichtet; sie haben Eisenwerke aufgethan; sie haben Schiffe gebauet, und den Pelzhandel nur bloß als ein Nebenwerk betrachtet, worauf man nicht viel rechnen dürfe.

Es ist wahr, die Noth hat den Canadiern endlich die Augen eröffnet. Sie haben sich gezwungen gesehen, Flachs und Hanf zu bauen, um Leinwand und schlechte Droguete aus der Wolle von ihren alten Kleidern, mit leinenen Fäden vermischet, zu machen. Allein, die lange Gewohnheit, nichts zu thun, die sie sich zugezogen hatten, erlaubete ihnen nicht, ganz aus dem Elende zu kommen. Sie haben alle zusammen, die Wahrheit zu sagen, Korn und Vieh genug, zu leben: viele aber haben nicht, womit sie sich bedecken können, und sind verbunden, sich den Winter über, welcher sehr lang und rauh ist, mit einigen Ziegenfellen zu bedecken.

Indessen wendet doch der König jährlich hunderttausend Thaler auf dieses Pflanzland. Das Pelzwerk trägt ungefähr zweyhundert und achtzigtausend Livres, das Oel und andere kleine Waaren tragen zwanzigtausend Livres, die Jahrgelder aus dem königlichen Schatze an Privatpersonen und die Einkünfte, die der Bischof und die Seminarien in Frankreich haben, belaufen sich auf funfzigtausend Franken. Ganz Neufrankreich hat also zusammen sechshundert und funfzigtausend Livres, worauf alles bey ihr ankömmt; mit dieser Summe kann es nur seinen Handel treiben; und es ist augenscheinlich, daß er nicht ansehnlich genug seyn kann, eine Colonie von zwanzig bis fünf und zwanzigtausend Seelen davon leben zu lassen, und dasjenige zu schaffen, was sie aus Frankreich holen muß.

Ihre Sachen stunden ehemals auf einem bessern Fuße. Der König ließ mehr darinnen aufgehen. Sie schickete beynahe für eine Million Bieber nach Frankreich, und war nicht so bevölkert. Sie hat aber stets mehr von da gezogen, als sie im Stande war, zu bezahlen. Dieses hat sie bey den Kaufleuten um ihren Credit gebracht, die heute zu Tage nicht mehr geneigt sind, den Kaufleuten in Canada ohne Wechselbriefe oder gute Versicherung Waaren zu schicken. Hieraus und aus der Geringschätzigkeit, worein der Bieber gerathen, folget, daß alles Geld aus Canada nach Frankreich habe gehen müssen, um von da Waaren zu holen; so daß es eine Zeit gegeben, wo vielleicht nicht tausend Thaler gemünztes Geld im Lande gewesen. Man half dem Mangel durch eine Kartenmünze ab, und ich habe in meinem Tagebuche von solcher, von deren Vortheilen, ihren Unbequemlichkeiten und denen Ursachen, die man gehabt, sie zu unterdrücken, geredet.

Nachdem die Herren Raudot also den Zustand vorgestellet haben, worinnen sich Neufrankreich bis 1706 in Ansehung seines Handels und seines Vermögens befunden: so stellen sie auch die Mittel vor, die sie erfunden haben, solches blühender zu machen. Dieses Pflanzland, sagen sie, könnte mit seinen Gütern einen Handel führen, der es bereichern würde. Diese Güter sind Pökelfleisch, Mastbäume, Bretter, Bohlen, Bauholz, Theer,

Theer, Pech, Thran von Wallfischen, Seewölfen und Meerschweinen, Stockfisch, Hanf und Flachs; man könnte noch Eisen und Kupfer hinzu setzen. Es kömmt nur darauf an, daß man einen Ausweg mit dem allen findet, und die Arbeitsleute nicht so theuer bezahlen darf. 1713.

Die Schwierigkeit dieses letzten Artikels kömmt von dem Müßiggange der Einwohner und von der Theurung der französischen Waaren her. In der Zeit, da am wenigsten zu thun ist, will der Arbeitsmann fünf und zwanzig Sols den Tag gewinnen; weil er sonst mehr Kleider verbrauchet, wenn er arbeitet, als er verdienen könnte. Anderer Seits gelten die Waaren in Canada noch einmal so viel, als in Frankreich. Das scheint übertrieben zu seyn. Allein, wenn man die Versicherungen, fünf und zwanzig vom Hundert, welche nur zu Kriegeszeiten, wenigstens so hoch, statt haben, die Commissionsgebühren, die Fracht, die zuweilen über vierzig Thaler von der Tonne ist, den Vorschuß, die Zinsen, die man den Commissionarien bezahlen muß und stark sind, wenn die Wechselbriefe nicht zu ihrer Verfallzeit bezahlet werden, welches oftmals geschieht, und den Umsatz zu Paris, rechnet: so wird man finden, daß der Kaufmann nicht viel gewinnt. In der That giebt es auch keine reiche Leute in dem Lande.

Es kömmt also darauf an, um der Pflanzstadt Canada aufzuhelfen, daß man einem jeden, nach seiner Geschicklichkeit, etwas zu thun giebt, und alle Privatpersonen durch Verminderung des Preises der Waaren in den Stand setzet, sich zu unterhalten. Nun scheint es, man könne dazu gelangen, wenn man ihnen einen Ort zeigete, wohin sie ihre Güter bequem und mit wenigen Kosten verführen, und die französischen Waaren mit sich zurücknehmen könnten. Dadurch würden sie ein Theil der Fracht von beyden gewinnen, und diejenigen Einwohner, die itzo müßig gehen, oder in den Gehölzen herumstreichen, würden sich mit der Schifffahrt beschäfftigen.

Allein, fragen die beyden Intendanten, würde dieses Mittel auch Frankreich schädlich seyn, indem es ihm einen Theil des Gewinnstes von den Waaren entzöge? Nein, versetzen sie, weil die Fracht, welche der Einwohner in Neufrankreich gewinnen wird, Frankreich gleich wieder zu Gute kömmt, indem es eine größere Menge Waaren absetzet. Diejenigen z. B. welche nichts thun und sich mit Ziegenfellen bedecken, werden Mittel haben, so bald sie beschäfftiget sind, sich in französische Zeuge zu kleiden. Nun könnte man aber keinen bequemern Ort dazu finden, als die Insel Cap Breton.

Man darf nicht einwenden, wenn diese Insel einen Theil von denen Gütern, die ihr Frankreich geben kann, aus Canada zöge, so würde dem Handel dieses Königreiches so viel dadurch abgehen. Denn erstlich, so widerleget die auf vorhergehenden Einwurf gegebene Antwort auch diesen; weil der Vortheil, welchen Canada von diesem Handel wird erhalten können, stets wieder zum Vortheile des Königreiches gereichen wird. Denn Neufrankreich kann vieler Waaren des alten nicht Umgang haben. Es wird also eine größere Anzahl derselben daraus ziehen, und sie mit dem Gelde bezahlen, welches ihm Cap Breton für seine Güter geben wird. Zum andern, so würde es auch kein großes Uebel für Frankreich seyn, wenn nicht so viel Getreyde, noch andere Sachen, hinausgiengen, die zum Lebensunterhalte dienen, weil, je wohlfeiler die Lebensmittel seyn werden, desto mehr Arbeiter es zu seinen Manufacturen haben wird.

Diese Insel, heißt es in dem Aufsatze weiter, ist so gelegen, daß sie eine natürliche Niederlage zwischen dem alten und neuen Frankreich abgiebt. Sie kann das erstere mit

1713. Stockfischen, Thrane, Steinkohlen, Gipse, Bauholze, u. s. w. versorgen. Dem andern wird sie die Waaren aus dem Königreiche um weit bessern Preis verschaffen. Sie wird einen Theil davon zu ihrem Unterhalte nehmen und ihm einen ansehnlichen Theil der Fracht von den Waaren erspahren. Außerdem wird die Schifffahrt von Quebec nach Cap Breton sehr gute Matrosen aus den unnützen Leuten machen, die dem Pflanzlande zur Last sind.

Ein anderer ansehnlicher Vortheil, den diese Niederlassung der Provinz Canada verschaffen wird, ist, daß man kleine Fahrzeuge dahin schicken könnte, um unten an dem Flusse Stockfische und andere Fische zu fangen, von welchen man Thran machet. Diese Fahrzeuge würden versichert seyn, ihre Ladung auf der Insel Cap Breton abzusetzen und daselbst französische Kaufmannswaaren einzunehmen; oder man würde auch ein mit den Landesgütern beladenes Schiff von Quebec dahin schicken. Daselbst würde es Salz einnehmen, um seinen Fischfang in dem Busen zu verrichten. Wenn es seine Ladung hätte: so würde es wieder nach Cap Breton gehen, wo es seine Fische verkaufen würde; und von dem, was diese beyden Reisen eingebracht hätten, würde es französische Waaren einkaufen, die es in Canada wieder absetzen würde.

Man muß hierbey wissen, die Ursache, welche die Canadier damals verhinderte, in dem Meerbusen und an der Einfahrt in den Lorenzfluß den Fischfang zu treiben, war, daß sie ihren Fisch hätten nach Quebec bringen müssen, wo sie nicht so viel dafür würden bekommen haben, daß sie die Fracht und den Matrosenlohn davon hätten bezahlen können, indem es eine lange Reise war; und wenn sie auch so glücklich gewesen seyn würden, und einigen Gewinnst dabey gemacht hätten, welches doch sehr selten geschehen war: so war dieser Gewinnst nicht ansehnlich genug, die Einwohner zu vermögen, einen solchen Handel fortzusetzen.

Wenn die beyden Pflanzlande also einander gegenseitig beystünden, und ihre Kaufleute durch den beständigen Handel reich würden, den sie trieben: so könnten sie sich zu eben so vortheilhaften Unternehmungen für beyde, und folglich auch für das Königreich, vereinigen; wenn es auch nichts weiter wäre, als daß sie die Eisenbergwerke eröffneten, die um den drey Flüssen in so großer Anzahl sind. Denn alsdann würden die in dem Königreiche und dessen Gehölze ruhen; oder man würde wenigstens nicht mehr genöthiget seyn, Eisen aus Schweden und Biscaya zu holen.

Ueber dieses laufen die Schiffe, welche von Frankreich nach Canada gehen, bey ihrer Rückkehr allezeit große Gefahr, wenigstens wenn sie ihre Reise nicht im Frühjahre thun. Die kleinen Fahrzeuge von Quebec aber laufen solche nicht, wenn sie nach Cap Breton gehen; weil sie die rechte Zeit ergreifen und allezeit geübte Lootsen haben werden. Was würde sie auch verhindern, jährlich zwo Reisen zu thun, und dadurch den Schiffen aus Frankreich die Mühe zu erspahren, den Lorenzfluß hinauf zu gehen, welches ihre Reise um die Hälfte verkürzen würde?

Noch mehr; es würde die vorgeschlagene Niederlassung nicht allein durch die Vermehrung des Abganges der Waaren in Neufrankreich dem Königreiche nützlich seyn, sondern auch noch durch die Bequemlichkeit, die es finden würde, seine Weine, Brandteweine, Zeuge, Bänder, Taffende u. d. g. nach den engländischen Pflanzstädten zu bringen. Dieser Handel würde ein großer Gegenstand werden, weil sich die Engländer mit allen diesen Waaren auf Cap Breton und in Canada, nicht allein für das feste Land von

Ame-

America, wo ihre Pflanzstädte außerordentlich bevölkert sind, sondern auch für ihre Inseln und für der Holländer ihre, mit denen sie Handel treiben, versehen würden. Dadurch würde man viel Geld aus allen diesen Pflanzstädten ziehen, wenn auch gleich die Einfuhre unserer Waaren nicht öffentlich daselbst erlaubt seyn sollte. 1713.

Endlich so ist nichts vermögender, als diese Niederlassung, die Kaufleute in Frankreich zu bewegen, Schiffe auf den Stockfischfang zu schicken; weil, wenn die Insel Cap Breton Canada mit Waaren versorgete, die Schiffe, die auf den Fischfang dahin kämen, ihre Ladung die Hälfte von Kaufmannswaaren, und die andere Hälfte von Salze machen würden, so daß sie doppelt dabey gewinnen könnten; dahingegen itzo die Schiffe aus Frankreich, die auf den Stockfischfang gehen, sich nur mit Salze beladen. Hierzu kömmt noch, daß die Vermehrung des Fischfanges Frankreich in den Stand setzen könnte, Spanien und die Levante mit diesem Fische zu versehen, welches viel Geld ins Königreich ziehen würde.

Der Wallfischfang, welcher in dem Meerbusen, gegen die Küsten von Labrador, und in dem St. Laurenzflusse bis an Tadussac sehr reichlich ist, könnte auch noch einer von den gründlichsten Vortheilen dieser Niederlassung seyn. Die Schiffe, welche auf diesen Fischfang ausgehen wollten, könnten sich in Frankreich mit Waaren beladen, die sie zu Cap Breton verkaufen oder den Correspondenten ihrer Armateurs überlassen würden. Sie würden an eben dem Orte die Fässer nehmen und auf den Fischfang gehen, welcher an diesem Orte um so viel leichter ist, weil er im Sommer, und nicht im Winter, geschieht, wie in Norden von Europa, wo die Fischerfahrzeuge mitten im Eise seyn müssen, da es denn oftmals geschieht, daß sich die Wallfische darunter verlieren, wenn man sie schon harpunieret hat. Hier würden die Fischerschiffe an denen Waaren, die sie nach Cap Breton brächten, und an ihrem Fischfange gewinnen, und dieser doppelte Gewinnst würde in kürzerer Zeit und mit wenigerer Gefahr geschehen, als derjenige, den man in Norden mit dem bloßen Thrane machet; und das Geld, was man den Holländern für diese Waare giebt, würde in Frankreich bleiben.

Man hat bereits angemerket, daß die Insel Cap Breton von ihrem eigenen Wuchse viel Masten und Bauholz liefern kann. Sie liegt auch bequem, solches aus Canada zu bekommen, welches den gegenseitigen Handel dieser beyden Pflanzlande vermehren und es dem Königreiche sehr erleichtern würde, Schiffe zu bauen. Man würde dieses Holz aus der Insel holen, und nicht genöthiget seyn, es von den Fremden zu kaufen. Sie könnten auch mit den Antilleninseln den Handel mit den Mastbäumen und Tannenbrettern treiben, welches den Preis dieser Waaren ansehnlich vermindern würde. Was würde auch hindern, daß man nicht zu Cap Breton Schiffe bauete, welche alles, was man noch dazu brauchete, aus Canada leichtlich holen könnten? Sie würden daselbst weit weniger kosten, als in Frankreich; und man könnte die Fremden selbst, von denen wir itzt Schiffe kaufen, damit versorgen.

Endlich so hat man keinen bequemern Anlegeplatz, noch eine sicherere Zuflucht für alle Schiffe, die aus America kommen, es sey von welchem Orte es wolle, wenn sie verfolget oder von schlimmem Wetter überfallen werden, und es ihnen am Wasser, Holze und Lebensmitteln fehlen sollte, als Cap Breton. Außerdem würde man zu Kriegeszeiten von da aus bequem kreuzen können, welches die neuengländische Handlung zu Grunde richten würde, und wenn man daselbst Macht hätte, welches sehr leicht seyn würde, so

1713. könnte man sich alsdann des ganzen Stockfischfanges mit einer kleinen Anzahl Fregatten bemeistern, welche stets aus den Häfen der Insel aus- und einlaufen könnten.

Mittel, diesen Anschlag zu erleichtern und Beantwortung der Schwierigkeiten.

Nachdem die beyden Intendanten die Vortheile der neuen Niederlassung, wozu sie den Anschlag gemacht hatten, also vorgestellet: so beflissen sie sich, die Mittel dazu zu erleichtern, und die Schwierigkeiten zu beantworten, die man dabey machen konnte. Sie bemerketen anfänglich, es wäre nicht rathsam, dieses Unternehmen einer Gesellschaft anzuvertrauen, aus der Ursache, weil eine jede Gesellschaft die Neigung hat, in kurzer Zeit viel zu gewinnen, die Geschäffte aufzugeben oder schläfrig zu treiben, die nicht zeitig genug großen Gewinnst bringen; sich wenig darum zu bekümmern, wie man den Niederlassungen einen festen Grund gebe, und nicht die geringste Achtsamkeit auf den Nutzen der Einwohner zu haben, denen man nicht Vortheile genug, wie sie sagen, geben kann, wenn man sie vermögen will, sich in einer neuen Pflanzstadt zu setzen. Sie redeten so von den Gesellschaften nach der Erfahrung, die sie von denjenigen hatten, welche bisher das Eigenthum oder den ausschließenden Handel in Neufrankreich und den americanischen Inseln gehabt hatten.

Sie räumeten gleichwohl ein, daß das Unternehmen auf Cap Breton nicht ohne große Unkosten könnte werkstellig gemacht werden: sie behaupteten aber, daß es, ohne dem Könige zur Last zu werden, vermittelst eines gewissen Vorschusses, dessen Wiederbezahlung man auf den Schatz Seiner Majestät anweisen könnte, leicht seyn würde, innerhalb drey Jahren diese Insel in den Stand zu setzen, sich selbst zu erhalten, und in wenigen Jahren ein beträchtlicher Platz zu werden. Der Vorschuß, den sie verlangeten, und die Mittel, die sie ausgedacht hatten, solchen wieder zu bezahlen, waren diese:

1) Der König brauchet zur Zeit des Friedens eine große Anzahl von seinen Schiffen nicht. Sie verderben in den Häfen, und erhalten sich im Meere. Man leistet ihnen also gute Dienste, wenn man ihnen Gelegenheiten verschaffet, in See zu gehen. Der König würde also nichts verlieren, wenn er einige von seinen Flüten herliehe, die zu der gedachten Niederlassung nöthigen Dinge überzuführen. Die Güter, die sie in dem erstern Jahre gleich davon zurückbringen könnten, würden wenigstens den Sold und den Unterhalt des Schiffsvolkes bezahlen. Denn wenn man seine Maaßregeln vorausnähme, so könnten sie eine ganz fertige Ladung von Steinkohlen, Gipse, Masten, Segelstangen, Sparren, und anderm Holzwerke finden, welches man nur wegnehmen und zuhauen dürfte. In den beyden folgenden Jahren könnten sie Bohlen, Bretter, Thran, getreugte Fische und andere Güter dazu nehmen, die ihnen die Einwohner zur Bezahlung des erhaltenen Vorschusses zu ihrer Einrichtung zu geben anfangen würden, und welche man als baar Geld ansehen könnte, weil man sie doch von den Fremden für baar Geld kaufen muß. Ueber dieses würde die Vermehrung des Stockfischfanges die Zölle des Königes auf diese Waare vermehren.

2) Vier ganze Compagnien würden für das erste Jahr genug seyn: es ist aber nöthig, daß man eine besondere Aufmerksamkeit auf die Wahl der Soldaten hat. Sie müssen insgesammt nützliche Handthierungen verstehen, und zum Beyspiele Mäurer, Zimmerleute, Schmiede, Holzhauer, vornehmlich aber Ackersleute seyn; und daher ist es gut, daß man junge Leute aussuchet, welche stark, lebhaft und gute Arbeiter sind. Diese Wahl wird nach geendigtem Kriege nicht schwer fallen. Es würde so gar dienlich seyn, daß man die erstern Compagnien aus Canada nähme, wo man Leute finden würde, die

zu

zu Anlegung eines neuen Pflanzlandes schon ganz gebildet und fähig sind, diejenigen zu unterrichten, die aus Frankreich kämen. Vornehmlich aber scheint es unumgänglich nöthig zu seyn, daß der Statthalter dieses neuen Pflanzlandes die Macht habe, allen denen Soldaten Abschied und die Erlaubniß zu geben, sich zu verheirathen, die es verlangeten. Sie würden das Land noch besser als Einwohner, dann als Soldaten vertheidigen. Die Compagnien würden eine Pflanzschule von Einwohnern werden, und es würde nicht schwer fallen, sie jährlich zu ergänzen, damit sie allezeit vollständig wären. 1713.

3) Was die Hinüberschaffung der Einwohner, die Nothwendigkeit, in den beyden ersten Jahren die Pflanzstadt mit Lebensmitteln zu versorgen, den Kriegesvorrath und die Kaufmannswaaren, die man dahin schicken müßte, die Festungswerke, die man da anlegen müßte, das baare Geld, das man anfänglich darinnen ausgeben müßte, die jährlichen Abgaben, die Herrngefälle und Steuern, die zum Besten ganzer Gemeinen und einzelner Privatpersonen gemachten Verwilligungen, die Zölle für die Einfuhre und Ausfuhre betrifft: so wurde alles das von den beyden Intendanten mit einer solchen Richtigkeit, Einsicht, Ordnung und bewundernswürdigen Genauigkeit vorgestellet und mit so gründlichen Beweisen unterstützet, daß man nichts mehr verlangen konnte, um es augenscheinlich zu machen, der König würde nichts wagen, wenn er den Vorschuß zu dieser Niederlassung thäte; dieser Vorschuß würde auch nicht so beträchtlich seyn, als man wohl hätte glauben können; und er würde innerhalb drey Jahren wieder bezahlet werden. Gleichwohl urtheilete Herr Raudot der Sohn im 1708 Jahre, es wäre weit dienlicher, daß man nicht so geschwind gienge, sondern die neue Pflanzstadt nur nach und nach errichtete; daß man anfänglich nur Truppen dahin schickete, die daselbst den Fischfang treiben könnten, hernach solche, die sich in Frankreich dazu angegeben hätten, und Matrosen, wovon einige daselbst Einwohner werden würden.

Es hat sehr das Ansehen, daß der Krieg, welcher noch einige Jahre fortwährete, und die ganze Macht des Königreiches beschäfftigte, und alle Aufmerksamkeit der Minister erforderte, den Rath des Königes verhinderte, einem so schönen Vorschlage damals zu folgen, welcher so wohl überleget war, und dem alten und neuen Frankreich gleich vortheilhaft zu seyn schien. So viel ist gewiß, daß nach der Abtretung von Plaisance und Acadien an die Krone England, die Franzosen keinen andern Ort mehr hatten, wo sie den Stockfisch trocknen und ihn friedlich fangen konnten, als die Insel Cap Breton. Es war nothwendig, einen beständigen Sitz daselbst anzulegen und ihn zu befestigen. Warum dieser Vorschlag damals nicht ausgeführet worden?

Man veränderte zuerst ihren Namen und hieß sie die **königliche Insel** (Isle royale). Darauf berathschlagete man sich wegen der Wahl eines Hafens, wo man den Hauptsitz anlegen wollte, und war lange Zeit zwischen dem **englischen Hafen** und **St. Annenhafen** getheilet. Ich habe gesaget, der erste sey einer von den schönsten Häfen in ganz America; er habe fast vier Seemeilen im Umfange; man könne daselbst überall in sechs bis sieben Faden Wasser ankern; der Ankergrund sey gut, und man könne auch die Schiffe ohne Gefahr auf den Strand laufen lassen. Seine Einfahrt ist nicht über zweyhundert Toisen breit, zwischen zwo kleinen Inseln, die sie leicht vertheidigen können. Der Stockfischfang ist daselbst sehr reichlich, und man kann ihn vom April bis zu Ausgange des Christmonates treiben. Man wandte aber dagegen ein: das Erdreich sey daselbst rund herum unfruchtbar, und es würde unermeßliche Summen kosten, ihn zu befestigen, weil man alle Materialien von weitem herholen müßte. Ueber dieses hatte man angemerket, Beschreibung des englischen Hafens, itzt Ludwigsburg.

1713. merket, wie man sagete, es wäre in diesem Hafen für nicht mehr, als vierzig Fischerschiffe, Sand.

Beschreibung des St. Annenhafens, sonst Dauphinshafen.

Ich habe angemerket, daß vor dem St. Annenhafen eine sehr sichere Rhede zwischen den Inseln Cibu ist; und daß eine Erdzunge fast den ganzen Hafen verschließt, und nur eine Fahrt für ein Schiff läßt. Dieser also verschlossene Hafen hat fast über zwo Meilen im Umfange, welcher ganz eyrund ist. Die Schiffe können daselbst überall bis ans Land hinanfahren, und spühren die Winde kaum, welches von der Höhe seiner Ufer und denen Gebirgen herrühret, womit sie umgeben sind. Diejenigen, welche sich für ihn erkläret hatten, setzeten hinzu, man könnte ihn mit wenigen Kosten unüberwindlich machen, und man würde daselbst mit zweytausend Franken mehr ausrichten, als mit zweyhunderttausend bey dem englischen Hafen, weil man daselbst alles finden würde, was man zum Bauen und zur Befestigung einer großen Stadt brauchete.

Es ist über dieses gewiß, daß der Sand daselbst eine so große Strecke einnimmt, als zu Plaisance; daß der Fischfang daselbst sehr reichlich ist; daß man daselbst viel gutes Holz, als Ahornen, Rüstern, Vogelkirschbäume, vornehmlich sehr gute Eichen zum Bauen, und zu Masten, die von acht und zwanzig bis acht und dreyßig Fuß hoch sind, findet; daß der Marmor daselbst gemein ist, die meisten Felder gut sind, in dem großen und kleinen Labrador, die nur anderthalb Meilen davon liegen, der Boden fruchtbar ist, und daß er eine große Anzahl Einwohner enthalten kann. Endlich so ist dieser Hafen nur vier Meilen von der Spanierbay entfernet, welche auch noch ein sehr guter Hafen ist, wo der Boden vortrefflich und mit Gehölzen bedecket ist, die zum Bauen und zu Masten dienen. Es ist wahr, man kann daselbst mit Schaluppen wegen der Westwinde nicht fischen, die gemeiniglich allda regieren: man kann solches aber mit Fahrzeugen thun, wie zu Baston.

Man entschließt sich zu dem erstern.

Die einzige Unbequemlichkeit des St. Annenhafens, den jedermann für einen der schönsten in der neuen Welt hält, ist, daß man nicht leicht hinein kommen kann. Diese einzige Beschwerlichkeit und die Leichtigkeit, in den englischen Hafen einzulaufen, haben, nachdem man lange unschlüßig gewesen und so gar vielen Vorschuß gethan, bald diesen Hafen unter dem Namen Dauphinshafen, bald den englischen Hafen unter dem Namen Ludwigsburg anzubauen, diesem letztern den Vorzug geben lassen; und man hat nichts gesparet, um ihn bequem und unüberwindlich zu machen. Die Stadt ist auf einer Erdzunge erbauet, welche die Einfahrt in den Hafen machet. Herr Costebelle, welcher seine Statthalterschaft zu Plaisance verloren, bekam die Aufsicht über diese neue Pflanzstadt, und Herr von Saint Ovide, sein Königslieutenant, ist ihm gefolget.

Die Franzosen aus Acadia wollen nicht nach CapBreton gehen.

Man hatte sich anfänglich Rechnung gemacht, alle die Franzosen, die sich in Acadia gesetzet hatten, hinüber in die königliche Insel zu führen; man hatte so gar alle Wilden dahin eingeladen, die wir unter dem Namen Abenaquier begreifen; und einige davon haben auch wirklich ein Flecken daselbst angeleget. Da aber die Franzosen nicht gefunden hatten, was ihnen dasjenige ersetzen könnte, was sie in Acadia besaßen, und die engländischen Statthalter, die durch ihre übele Begegnung sie diese vorgeschlagene Versetzung anfänglich hatten wünschen lassen, ihre Aufführung geändert hatten, damit sie nicht Einwohner verlören, deren Verdienste sie kannten: so ergriffen sie endlich die Partey und blieben in ihren Wohnplätzen.

Indes-

Indessen fehlete es doch nicht viel, so hätten sie ihre Gedanken wieder geändert. Als Herr Philipp Richard im 1720 Jahre zum Generalcapitain und Statthalter von Neuland und Acadia ernannt worden: so erstaunete er sehr, da er sah, daß die Franzosen in dieser letztern Provinz als Unterthanen des allerchristlichsten Königes lebeten, und daß man sich begnüget hatte, daß sie daselbst ruhig wohneten und nichts wider die Krone England unternähmen; daß sie eben der Vorrechte genossen, deren sie unter der Herrschaft ihres eigentlichen Landesherrn genossen hatten; daß sie katholische Priester und die freye Ausübung ihrer Religion hatten, und eine Art vom Verständnisse mit der königlichen Insel unterhielten. 1713. Sie werden von den Engländern beunruhiget.

Man sagete ihm, die Regierung hätte es für dienlich erachtet, ihnen alles dieses zuzugestehen, um sie zu verhindern, daß sie nicht wegzögen, entweder nach Canada, oder nach der königlichen Insel, wie es ihnen kraft des utrechter Friedens zu thun erlaubet wäre; daß sie nicht ihr bewegliches Haab und Gut wegführeten und ihr unbewegliches verkaufeten; und man hätte dadurch den Aufwand vermieden, neue Leute herüber zu führen, die man nothwendig hätte herschicken müssen, ihre Stelle zu ersetzen; außerdem würde es schwer gewesen seyn, solche arbeitsame und eben so fleißige Leute zu finden, als diese; übrigens hätten sie sich ihrer Freyheiten auch nicht gemisbrauchet, und die Wilden, welche Bundesgenossen von Frankreich wären, hätten auch seit einiger Zeit, in Ansehung ihrer, die Engländer in Ruhe gelassen.

Der Generalcapitain sah entweder diese Ursachen nicht ein, oder war auch überredet, die Zeit müßte die Natur der Sachen verändert haben, und glaubete, er könnte, ohne etwas zu wagen, die Franzosen mit den Engländern auf einerley Fuß setzen. Anfänglich untersagete er ihnen allen Handel und alle Gemeinschaft mit der königlichen Insel; darauf ließ er ihnen andeuten, er würde ihnen nur vier Monate Zeit geben, um sich zu entschließen, den Eid der Treue zu leisten, den alle Unterthanen ihrem Oberherrn zu leisten schuldig wären.

Der Herr von Saint Ovide, welcher von dieser neuen Anforderung bald unterrichtet war, ließ den Einwohnern melden, sie würden dasjenige, was man von ihnen verlangete, nicht so bald bewilliget haben, so würden sie sich in einer ganz andern Verfassung befinden, als worinnen sie bisher gewesen wären; sie würden nicht mehr die Freyheit haben, ihren Gottesdienst öffentlich zu verrichten; man würde ihnen ihre Priester nehmen, und wenn ihnen also aller geistliche Beystand mangelte, so würden sie noch glücklich genug seyn, wenn sie sich in dem Glauben ihrer Väter erhielten; sie sollten sich aber ja keine Rechnung darauf machen, daß ihre Kinder der Verführung und den Drohungen lange widerstehen würden, deren man sich bedienen würde, sie zu zwingen, daß sie ihren Glauben veränderten. Mit einem Worte, es würde nicht lange dauren, so würden sie sich als Sclaven der Engländer sehen, die ihnen mit derjenigen Härtigkeit begegnen würden, die sie von ihrem natürlichen Widerwillen gegen die Franzosen erwarten müßten, und welche die französischen Flüchtlinge alle Tage erführen, ob sie gleich mit ihnen durch die Bande von einerley Religion verknüpfet wären.

Diejenigen, denen der Statthalter von der königlichen Insel diese Vorstellung that, hatten derselben nicht nöthig. Sie hatten dem Generalcapitaine so gleich geantwortet, wie es sich gehörete, und ihm zugleich zu verstehen gegeben, wenn er sichs vornähme, sie aufs Aeußerste zu treiben, so würde er mit Wilden zu thun haben, die niemals leiden würden, Sie halten sich standhaft und man läßt sie in Ruhe.

1713. daß man sie zum Eide der Treue zwänge, oder ihre Hirten von ihnen entfernete. Diese Antwort that ihre Wirkung. Richard hielt es nicht für rathsam, sich mit den Wilden, seinen Nachbaren, zu einer Zeit einzulassen, da die von Kinibequi schon übel genug gegen die Baskoner gesinnet waren, noch sich der Gefahr auszusetzen, Acadia ohne Einwohner zu sehen. Denn St. Ovide hatte schon alle Maaßregeln ergriffen, den Franzosen die Zuflucht nach der St. Johannsinsel zu erleichtern, wo man schon damals einen ansehnlichen Wohnplatz anzulegen gesonnen war.

Niederlassung auf der Insel St. Johann.

Nach der königlichen Insel ist die Johannsinsel, welche sehr nahe daran liegt, die größte unter allen denen, die man in dem Meerbusen St. Lorenz findet; und sie hat noch vor jener den Vortheil, daß der ganze Boden auf solcher fruchtbar ist. Sie hat zwey und zwanzig Seemeilen in der Länge und ungefähr funfzig im Umfange, einen sichern und bequemen Hafen, und war damals mit Holzungen von der besten Art ganz bedecket. Man hatte bis auf die Zeit, da man anfing, sich auf der königlichen Insel zu setzen, gar keine Acht auf die Johannsinsel gehabt. Nunmehr aber glaubete man, es könnten diese beyden Inseln wegen ihrer Nähe einander sehr nützlich seyn.

Es entstund also im 1719 Jahre eine Gesellschaft, welche sich entschloß, die Johannsinsel zu bevölkern, und dazu Capitalien anzuwenden, die man zu der Zeit weit leichter finden, als bey dem willkührlichen Werthe erhalten konnte, den man damit verbunden hatte. Der Graf von St. Pierre, Oberstallmeister der Herzoginn von Orleans, stellete sich an die Spitze dieser Unternehmung, und der König bewilligte ihm durch seine offenen Briefe vom Monate August desselben Jahres die Inseln St. Johann und Miscu als ein freyes adliches Erblehn, ohne Gerichtsbarkeit, die sich Seine Majestät vorbehielten, mit der Bedingung, dem Schlosse Ludwigsburg Treu und Huldigung zu leisten, von dem es ohne Lehnszins zur Lehn gehen sollte; und dieses, um daselbst einen beständigen Stockfischfang anzulegen.

Warum sie nicht fortgeht.

Im Jenner des folgenden Jahres erhielt der Graf von Saint Pierre neue Bewilligungsbriefe unter eben dem Titel und eben der Bedingung für die Inseln Magdalena, Botu oder Ramées, und die anliegenden Inseln und Inselchen, so wohl das Land da zu bauen und Holz zu fällen, als auch Stockfische, Seewölfe und Seekühe zu fangen; und er hätte vermuthlich seinen Anschlag ausgeführet, wenn alle seine Zugeselleten ihm gleich gewesen wären. Er erfuhr aber bald allen den Verdruß, der in Gesellschaften unvermeidlich ist, deren Mitglieder nicht alle gebohren sind, in Großem zu denken, und die nur durch den Nutzen vereiniget sind.

Es ist dieser Niederlassung dasjenige begegnet, was in dergleichen Fällen stets geschehen wird, wenn alle Theilhabenden an der Einrichtung und Ausführung gleichen Theil haben wollen; wenn die erstern Anstalten nicht mit einer vollkommenen Erkenntniß von der Natur und den Vortheilen des Ortes und von denen Hindernissen, die man dabey antreffen kann, gemacht werden; und wenn man nicht die Freyheit hat, die zur Ausführung der gemachten Absichten tüchtigen Personen zu erwählen. Weil man alle diese Maaßregeln nicht hatte nehmen können: so glücketen die ersten Versuche nicht; und weil man verzweifelte, daß man würde bessere fassen können, so verließ man das Unternehmen.

1714.

Die Iroquesen erneuern ihr Bündniß mit den Franzosen.

Indessen beschäfftigten alle die Bewegungen, die man sich wegen der königlichen Insel nach Schließung des Friedens gegeben, den Marquis von Vaudreuil wenig, indem die Befehle des Hofes gemeiniglich an die Herren Costebelle und St. Ovide ergiengen.

Allein,

Allein, dieser General hatte sich nicht so bald von der Unruhe von Seiten der Engländer frey gesehen und der friedfertigen Gesinnungen der Iroquesen versichert, welche im 1714 Jahre gekommen waren, ihr Bündniß mit ihm zu erneuern, und ihm so gar ihre Vermittelung anzubiethen, im Falle es zu einem neuen Bruche mit den Engländern käme: so dachte er nebst dem Herrn Begon, Raudots Nachfolger, ernstlich auf die Befestigung und Bevölkerung seiner Pflanzlande, wo er mit Schmerzen die Anzahl der Einwohner mehr abnehmen, als zunehmen sah. 1714.

Zustand von Neufrankreich.

„Canada, saget er in einem Briefe, den er in diesem Jahre an den Herrn Pontchartrain schrieb, hat wirklich nur viertausend vierhundert und vier und achtzig Einwohner, die im Stande sind, die Waffen zu tragen, von dem vierzehnten Jahre bis ins sechzigste; und die acht und zwanzig Compagnien Seetruppen, die der König daselbst unterhält, machen in allem nur sechshundert und acht und zwanzig Soldaten aus. Diese wenigen Leute sind in einer Strecke Landes von hundert Seemeilen ausgebreitet. Die englischen Pflanzstädte haben sechzigtausend Mann im Stande, die Waffen zu führen; und man darf nicht zweifeln, daß sie nicht bey dem erstern Bruche viel Kräfte anwenden werden, sich Canada zu bemächtigen, wenn man erwägt, daß in dem XXII Artikel der Verhaltungsvorschrift, welche die Stadt London ihren Abgeordneten zu dem nächsten Parlemente gegeben hat, gesaget wird, sie sollten die Staatsbedienten der vorigen Regierung fragen, warum sie der Krone Frankreich Canada und die Insel Cap Breton gelassen hätten?„

Vorschlag zu dessen Bevölkerung.

Was das Mittel anbetrifft, die Soldatencompagnien des Königes zu ergänzen, so hält Vaudreuil dafür, man dürfte deswegen eben nicht sehr verlegen seyn, nachdem man in Frankreich so viele abgedanket hätte. Was die Vermehrung der Einwohner betrifft, so sieht er gar wohl ein, daß man ihm einwenden könnte: 1) es wären in den meisten Provinzen des Königreiches die Menschen nicht überflüßig; 2) wären die Einkünfte erschöpfet, welche nicht erlaubeten, großen Vorschuß zu thun, um neue Anbauer nach America überzuführen und sie so lange daselbst zu unterhalten, bis sie sich durch ihre Arbeit selbst die Nothwendigkeiten des Lebens verschaffen könnten. Er kömmt daher diesen Schwierigkeiten dadurch vor, daß er ein Mittel vorschlägt, welches ihm, ungeachtet dieser beyden Hindernisse, leicht zu seyn scheint. Er fährt in dem angeführten Briefe also fort:

„Es findet sich alle Jahre eine beträchtliche Anzahl heimlicher Salzverkäufer, die zu den Galeeren verdammt werden, welche der König wenig brauchet, und die zum Feldbaue unnütz werden; ihre Kost wird von den Generalpachtern bezahlet; und der König könnte dem Pflanzlande Canada jährlich hundert und funfzig zugestehen. Die Generalpachter können sie nach Roschelle bringen lassen, und sollen für einen jeden hundert und funfzig Livres bezahlen, vermittelst welcher sie auf immer von einer fernern Bezahlung frey seyn sollen. Es ist nicht einer darunter, der ihnen nicht jährlich hundert Franken kostet; und es ist keiner dabey, der nicht über achtzehn Monate auf den Galeeren seyn sollte; ja, es finden sich wohl welche, die zehn Jahre und noch länger darauf bleiben. „Alles, was die Generalpachter noch zu wünschen haben werden, ist, daß sie nicht wieder nach Frankreich kommen, und dafür stehe ich.

„Wenn der König diese Gnade bewilligte, so könnte man alle die Schiffe, die nach „Canada giengen, anhalten, diese hundert und funfzig Mann mitzunehmen, und bey „ihrer Ankunft für einen jeden funfzig Livres geben. In dem Pflanzlande würde man

1714. „sie unter die Einwohner austheilen, um sie als Personen arbeiten zu lassen, die sich dazu „anheischig gemacht, und dieses drey Jahre lang, nach deren Verlaufe sie frey seyn soll„ten, jedoch ohne wieder nach Frankreich gehen zu dürfen; und damit man sie in den „Stand setzete, etwas vorzunehmen, so könnte man die noch übrigen hundert Livres von „der Summe, welche die Generalpachter bezahlet, ihren Herren in die Hände geben, und „diese Herren anhalten, ihnen nach ihren dreyjährigen Diensten funfzig Thaler zu bezahlen. „Die Einwohner würden sich für sehr glücklich halten, wenn sie unter diesen Bedingungen „Leute bekämen; und dieß würde unvermerkt eine Vermehrung von Leuten machen, die zur „Arbeit gewöhnt wären.„

Die Engländer wollen die Abenaquier an sich ziehen.

Der Generalstatthalter setzete zu Ende seines Briefes hinzu, die Engländer zu Baston versäumeten nichts, die abenaquischen Völkerschaften auf ihre Seite zu ziehen, indem sie solche sehr beschenketen, ihnen Waaren um guten Preis und Prediger zum Bethen anböthen; der Baron von St. Castin und die Missionarien thäten Wunder, sie davon abzuhalten: allein, der P. de la Chasse meldete ihm, die Gnade hätte oftmals die Mitwirkung der Menschen nöthig; und der zeitliche Nutzen dienete zuweilen zur Beförderung des Glaubens; es wäre also mehr, als jemals, nöthig, daß Seine Majestät ihm durch einige neue Wohlthat die Mittel erleichterten, in unserm Bündnisse und bey der katholischen Religion ein Volk zu erhalten, welches allein in den beyden vorigen Kriegen gemacht hat, daß wir den englischen Pflanzstädten überlegen gewesen.

Man hat alle Ursache, zu glauben, daß Vaudreuil dasjenige erhalten hat, was er verlangete; weil uns die Abenaquier sehr zugethan geblieben sind, ihr Land wider die Unternehmungen der Engländer auf die Art, wie wir gesehen, vertheidiget haben, und man so gar genöthiget gewesen ist, Gewalt zu gebrauchen, oder wenigstens das Ansehen ihrer Missionarien anzuwenden, um sie zu vermögen, daß sie ihren Streifereyen in Acadien und in der Statthalterschaft Baston ein Ende macheten.

Was die Insel Neuland betrifft, so gewonnen die Engländer vielmehr durch die Abtretung alles dessen, was wir daselbst besaßen, als was wir dabey verloren. Denn außer dem, daß uns die königliche Insel zum Theile Plaisance vergütete, deren Einwohner alle nach Ludwigsburg gebracht wurden, so fanden sich diese Einwohner daselbst bald in bessern Umständen, als sie niemals in Neuland gewesen waren; dahingegen die Engländer sich unumschränkte Meister von einer Insel sahen, wo sie niemals etwas gewiß versichert waren, so lange sie uns zu Nachbarn hatten.

Zustand an der Hudsonsbay.

Eben so lieb war es ihnen auch, daß sie uns von der ganzen Hudsonsbay ausgeschlossen hatten. Seit fünf oder sechs Jahren, daß der Herr Jeremie in der Bourbonsschanze Befehlshaber war, hatte er keine Verstärkung von der nordischen Gesellschaft erhalten, und er hatte nur noch sechszehn Mann, diesen Platz und eine andere zwo Meilen davon gegen Norden gelegene Schanze zu bewachen, die man erbauet hatte, Vorrathshäuser darinnen zu haben, und sich im Nothfalle eines Zufluchtsortes zu versichern. Bisher hatten die Franzosen von den Wilden nichts zu fürchten gehabt, welche bey aller Gelegenheit eine große Ergebenheit gegen ihr Bestes bezeugeten. Allein, es ist eine große Versuchung für diese Wilden, wofern man sie nicht durch die Bande der Religion mit sich vereiniget hat, wenn sie von einem gegenwärtigen Vortheile gereizet werden, und dabey die Hoffnung haben, daß solches ungestraft bleibe.

Da

Da die Lebensmittel endlich in der Bourbonsschanze gänzlich mangelten, und Jeremie das Pulver nicht angreifen wollte, welches er in die kleine Schanze auf den Nothfall gebracht hatte: so schickete er seinen Lieutenant, seine beyden Buchhalter, und fünf andere von seinen besten Leuten auf die Caribouxjagd, die in dem Heu- und Augustmonate in großer Anzahl in diese Gegenden kommen. Diese Jäger lagerten sich bey einem Haufen Wilden, welche aus Mangel des Pulvers ihren Vorrath am Fleische nicht zusammenbringen konnten, und sich in große Noth gebracht sahen; weil sie seit der Ankunft der Europäer in ihrem Lande den Gebrauch ihrer Pfeile fast gänzlich verlernet hatten. 1714.

Viele Franzosen werden von den Wilden ermordet.

Sie empfanden solche noch mehr, als sie die Franzosen mit gutem Erfolge jagen und vollauf haben sahen, ohne ihnen etwas mitzutheilen; und sie entschlossen sich, solche umzubringen, und sich ihrer Beute zu Nutze zu machen. Sie fingen damit an, daß sie zweene von ihnen, welche ihnen am tapfersten zu seyn schienen, zu einem Feste einluden, welches sie die Nacht, wie sie sageten, in ihren Hütten anstellen wollten. Diese giengen dahin; und die Wilden schafften sich solche ohne Mühe vom Halse. Darauf liefen sie zu den sechs andern, welche ruhig unter ihren Zelten schliefen, und brachten sie auch um. Ein einziger, der nur verwundet worden, stellete sich, als ob er todt wäre; und nachdem ihm die Wilden alles ausgezogen und sich mit ihrer Beute davon gemachet hatten, so kroch er mit vieler Mühe bis an den Eingang ins Gehölze. Daselbst verstopfete er seine Wunden, so gut er konnte, mit Baumblättern, nahm darauf seinen Weg nach der Bourbonsschanze, und gieng durch Dornen und Disteln, die ihm den ganzen Leib zerritzeten, weil man ihn bis aufs Hemde ausgezogen hatte.

Auf diese Art legete er zehn Meilen zurück, und kam um neun Uhr des Abends in die Schanze. Er brachte die erste Nachricht von der Ermordung seiner Gefährten dahin; und Jeremie sah gar wohl ein, daß es ihm mit den noch übrigen neun Mann nicht möglich seyn würde, zween Posten zu bewachen. Er begab sich also in die Bourbonsschanze. Die Wilden aber ließen ihm nicht einmal Zeit, das Pulver dahin zu bringen, welches in der andern war, und brachten dadurch die Franzosen in die äußerste Noth. Als daher der Befehlshaber im folgenden Jahre Befehl erhielt, die Bourbonsschanze den Engländern einzuräumen: so hatte er eben nicht Ursache, einen Posten zu bedauren, worinnen es ihm nicht so gar angenehm gieng.

Fruchtloser Zug wider die Utagamier.

Neufrankreich konnte sich über diesen Verlust mit der Ruhe trösten, deren seine Einwohner genossen. Gleichwohl macheten die Utagamier, die durch den großen Verlust, den sie 1712 auf der Landenge erlitten hatten, nur mehr gereizet als geschwächet waren, durch ihre Räubereyen und Mordthaten, nicht allein die umliegenden Gegenden der Bay, ihr Vaterland, sondern auch fast alle die Wege unsicher, welche die Gemeinschaft unter den entfernten Posten des Pflanzlandes unterhielten, und von Canada nach Louisiana führeten. Außer denen Siuxen, die sich oftmals mit ihnen vereinigten, und denen Iroquesen, mit denen sie ein Bündniß gemachet hatten, die ihnen aber wenigstens nicht öffentlich die Hand zu biethen schienen, litten alle Nationen, die mit uns Handlung trieben, viel von diesen Feindseligkeiten; und es stund zu befürchten, daß, wenn man solchen nicht bald abhülfe, die meisten sich zu unserm Nachtheile mit diesen Wilden vergleichen würden.

Dieses bewog den Marquis von Vaudreuil, ihnen den Antrag zu thun, sich mit ihm zur Ausrottung des gemeinschaftlichen Feindes zu vereinigen. Sie willigten alle ein; und der General warb eine Partey Franzosen, deren Anführung er dem damaligen Königslieutenante

1714. tenante zu Quebec, Louvigny, anvertrauete. Es stießen eine Menge Wilde zu diesem Befehlshaber auf seinem Marsche; und er sah sich gar bald an der Spitze von achthundert Mann, welche entschlossen waren, so lange noch ein Utagamier in Canada wäre, die Waffen nicht niederzulegen. Jedermann glaubete, diese Völkerschaft stünde auf dem Puncte, vertilget zu werden. Sie meynete solches auch selbst, als sie den Sturm wider sich aufziehen sah; und sie waren insgesammt nur bedacht, ihr Leben so theuer zu verkaufen, als sie könnten.

Mehr als fünfhundert Krieger und dreytausend Weiber hatten sich in eine Art von Schanze gesperret, die mit drey Reihen von eichenen Pfählen und einem guten Graben dahinter umgeben war. Dreyhundert Mann waren auf dem Marsche, sie zu verstärken: sie kamen aber nicht zu rechter Zeit an. Louvigny griff sie förmlich an. Er hatte zwey Feldstücke und einen Granatenmörser. Er eröffnete die Laufgräben fünf und dreyßig Toisen weit von der Schanze, und am dritten Tage war er nur noch zwölfe davon entfernet, obgleich die Belagerten ein sehr großes Feuer machten. Er schickete sich darauf an, unter ihren Courtinen Minen springen zu lassen. Sobald sie solches wahrnahmen, so verlangeten sie noch an eben dem Abende, sich zu ergeben, und schlugen einige Bedingungen vor, welche verworfen wurden. Nicht lange darnach machten sie andere, welche der Befehlshaber den Wilden mittheilete. Sie enthielten: 1. Die Utagamier und ihre Bundesgenossen wollten mit den Franzosen und deren Bundesgenossen Friede machen. 2. Sie wollten alle ihre Gefangene, die sie gemacht hatten, wieder herausgeben; welches sie so gar im Voraus thaten. 3. Sie wollten die Todten mit denen Sclaven ersetzen, die sie von denen entfernten Nationen machen würden, mit denen sie im Kriege wären. 4. Sie wollten die Kriegeskosten von dem, was ihre Jagd einbrächte, bezahlen.

Herr von Louvigny hat vorgegeben, es hätten seine Bundesgenossen, denen er die wenigen Bieber ausgetheilet, die ihm die Utagamier überreichet, es gebilliget, daß man den Belagerten unter diesen Bedingungen verziehe: er schmeichelte sich aber zu viel, wenn er sie für aufrichtig hielt. Man versichert so gar, sie hätten ihr Misvergnügen nicht verhehlet. Er ließ sie aber reden, und kehrete wieder nach Quebec, wo es gewiß ist, daß die Art, wie ihn sein General aufnahm, und noch mehr die Erkenntlichkeit, die er das Jahr darauf von dem Hofe erhielt, zu erkennen gaben, daß er nichts ohne Befehl gethan, wie er solches schon selbst bekannt gemacht hatte. Die Folge zeigete, daß dieser Befehl ohne Kenntniß von der Sache gegeben worden. Als Louvigny den Utagamiern den Frieden bewilligte: so hatte er sechs Geisel, lauter Oberhäupter oder Söhne der Oberhäupter, zur Versicherung des ihm gegebenen Wortes erhalten, daß sie Abgeordnete nach Montreal schicken wollten, damit der Friedensvertrag von dem Generalstatthalter daselbst genehm gehalten würde; und dieser Vertrag, den sie dem Herrn von Louvigny schriftlich zugestellet hatten, enthielt ausdrücklich die Abtretung ihres Landes an die Franzosen.

Zum Unglücke nahmen die Blattern, welche den folgenden Winter viele Personen in dem Pflanzlande und den benachbarten Nationen hinrissen, dreye von diesen Geiseln weg, welche zu Montreal starben, und unter andern das berühmte Kriegeshaupt **Pemussa**, dessen man bey dem Blutbade auf der Landenge geschonet hatte, und auf den sich **Vaudreuil** viel Rechnung machete. Die Furcht, welche dieser General hatte, es möchte diese Widerwärtigkeit den Vertrag stöhren, nöthigte ihn, auf dem Eise nach Montreal zu gehen; und so bald die Schiffahrt frey war, ließ er den Herrn von Louvigny nach Michillimakinac mit

dem

dem Befehle abgehen, die von den Utagamiern angenommenen Bedingungen ins Werk zu richten, die Oberhäupter dieser Nation und aller andern Völkerschaften ihre nach Montreal zu führen, und zugleich alle Wildschützen, denen der König eine völlige Verzeihung bewilliget hätte, in die Pflanzlande kommen zu lassen. 1714.

Louvigny konnte nur erst zu Ende des Mayes 1717 abreisen. Er nahm einen von den Geiseln mit sich, welcher, wie die andern, von den Blattern war angegriffen worden, und ein Auge dadurch verloren hatte, damit er seiner Nation ein Zeugniß von der Sorgfalt ablegen könnte, die man für ihn und seine Gefährten getragen hatte. So bald er nach Michillimakinac gekommen war: so schickete er diesen Menschen mit Geschenken, um die Todten zu bedecken, zu den Utagamiern, und ließ ihn von zweenen französischen Dolmetschern begleiten. Diese wurden sehr wohl aufgenommen; man sang ihnen das Calûmet; und nachdem man den Verwandten der Verstorbenen einige Tage vergönnet hatte, die Todten zu beweinen, so kam man zusammen, um den Geisel zu hören. Er redete sehr wohl, und machete den Häuptern große Vorwürfe deswegen, daß sie nicht nach Michillimakinac gekommen wären.

Diese Nation erklärete sich darauf gegen die Dolmetscher, sie wäre sehr von denen Gütigkeiten gerühret, die Onontbio ihr zu bezeugen fortführe: es verhinderten aber viele Ursachen ihre Abgeordneten, in diesem Jahre abzugehen und sich zu ihm zu begeben. Sie versprach, im künftigen Jahre ihr Wort zu erfüllen, gab dieses Versprechen schriftlich und setzete hinzu, sie würde es niemals vergessen, daß sie aus bloßer Gnade ihres Vaters das Leben hätte. Der Geisel reisete mit den Dolmetschern wieder zum Louvigny nach Michillimakinac. Nachdem er aber zwanzig Meilen mit ihnen gegangen war: so verließ er sie, und sagete, es wäre rathsam, daß er wieder zurück kehrete, um seine Nation zu vermögen, daß sie ihr Wort hielte.

Man hat seitdem nichts weiter von ihm gehöret. Seine Nation hat keine Abgeordnete an den Generalstatthalter geschickt, und Louvigny keinen andern Nutzen von seiner Reise gehabt, als daß er fast alle Wegläufer zurückgebracht, und eine sehr große Anzahl Wilde vermocht, ihr Pelzwerk nach Montreal zu bringen, wo man seit langer Zeit keine so große Menge gesehen hatte. Vaudreuil schmeichelte sich lange, die Utagamier würden ihm Abgeordnete schicken: sie lehreten ihn aber, daß ein bis auf einen gewissen Punct getriebener Feind allezeit unversöhnlich sey. Man hat sie nachher verschiedenemale geschlagen. Sie haben ihrer Seits die Illinesen genöthiget, ihren Fluß auf immer zu verlassen; und ob man sich gleich nach ihrer oftmaligen Niederlage kaum einbilden kann, daß noch genug übrig wären, ein kleines Dorf auszumachen, so getrauet man sich doch nicht, von Canada nach Louisiana zu gehen, ohne große Vorsicht wegen ihrer Ueberfälle zu brauchen. Es ist wahr, sie haben sich mit den Siuxen, der zahlreichsten Völkerschaft in Canada, und mit den Chicachaern, den tapfersten Wilden in Louisiana, vereiniget.

Sonst genoß Neufrankreich aller Früchte des Friedens, und befand sich in dem glücklichsten Zustande, worinnen es jemals gewesen, als ein kläglicher Zufall es fast ganz in Trauer setzete, und es in einem Tage mehr verlieren ließ, als es in einem zwanzigjährigen Kriege verloren hatte. Den 25sten August 1725 in der Nacht scheiterte das königliche Schiff, der Kameel, welches nach Quebec gieng, bey Ludwigsburg; und es wurde nicht ein einziger Mensch gerettet Herr von Chazel, der den Intendanten von Canada, Begon, ablösen sollte, Louvigny, der zum Statthalter von den drey Flüssen ernannt worden, eben 1725. Schiffbruch des Kameeles.

der

1725. der, wovon wir so oft in dieser Geschichte geredet haben; der Hauptmann de la Gesse, Ramezays welcher als Statthalter zu Montreal im vorigen Jahre gestorben war, Sohn, viele andere Officier, Geistliche, Barfüßer, Jesuiten nebst allem Schiffsvolke kamen dabey um; und den Morgen schien die Küste mit Leichen und Ballen ganz bedecket zu seyn.

Der Tod des Marquis von Vaudreuil machete diesen Verlust noch erst recht vollkommen. Er starb zu Quebec den 10ten des folgenden Weinmonates, und wurde dem Eifer gemäß, den man gehabt hatte, ihn dem Pflanzlande vorgesetzet zu sehen, nach einer ein und zwanzigjährigen Regierung bedauert, worinnen die glücklichen Begebenheiten guten Theils die Früchte seiner Wachsamkeit, seiner Standhaftigkeit, und guten Aufführung und des Glückes gewesen, das alle seine Unternehmungen begleitete, und deren Unfälle ihm nicht konnten zugerechnet werden. Der Ritter Beauharnois, Schiffshauptmann, folgete ihm das Jahr darauf; und die Ruhe, deren seine Regierung genoß, machete, daß er einen von seinen Officieren mit guter Begleitung bis an das Südmeer gehen ließ. Die Folge wird uns den Erfolg dieser Entdeckung lehren, und von was für einem Nutzen sie wird seyn können. Dieser wird von der Leichtigkeit einer Gemeinschaft dieses Meeres mit Canada oder Louisiana herrühren.

Um die Geschichte von den Unternehmungen unserer Nation in dem nordlichen America zu vollenden, ist mir nichts mehr übrig, als daß ich noch dasjenige erzähle, was seit dem utrechter Frieden in Louisiana vorgegangen, welches bis dahin von Neufrankreich abgehangen und so gar ein ansehnliches Stück desselben gewesen, folglich auch nothwendig mit zu dessen Geschichte gehöret.

Der allgemeinen Geschichte und Beschreibung von Neu-Frankreich;

Ein und zwanzigstes Buch.

Es ist der Provinz Louysiana dasjenige wiederfahren, was sehr oft zweyerley Arten von Leuten wiederfährt. Die einen können es bey einem großen und bekannten Verdienste niemals dahin bringen, ohne daß man die Ursache davon entdecken kann, daß man ihnen diejenige Gerechtigkeit erweise, die man ihnen schuldig ist; noch daß sie ihre Geschicklichkeiten ausüben können; sondern sie bleiben bey allem, was man brauchet, den größten Ruhm zu erwerben, und dem Staate die wesentlichsten Dienste zu leisten, unnütz und unbekannt. 1700 bis 25. Verschiedene Urtheile von Louysiana.

Die andern werden, weil man sich anfänglich eine gar zu vortheilhafte Vorstellung von ihrem Werthe gemacht, oder sich auch in ihrem wahren Verdienste geirret hat, indem man ihnen ein Verdienst zugeeignet, das sie nicht gehabt, ungeachtet der wirklichen Verdienste, die sie haben, verworfen, als wenn man sie wegen des übereilten Urtheiles, das man von ihnen gefället hatte, bestrafen wollte. Ich müßte mich sehr irren, wenn diejenigen, welche diese Geschichte lesen werden, nicht für sich selbst die Anwendung hiervon auf diejenige Landschaft machen, womit ich dieses Werk beschließe.

Wir haben gesehen, daß die Spanier unter Ferdinands von Soto Anführung unermeßliche Kosten aufgewandt, sich in Florida zu setzen; daß ihr General das ganze letzte Jahr seines Lebens angewandt, die beyden Ufer des Micißipi zu besuchen, welchen sein Geschichtschreiber, Garcilasso de la Vega, Cucagua nennet; daß weder er, noch sein Nachfolger, Moscoso, die geringste Maaßregel ergriffen, daselbst eine Pflanzstadt anzulegen; und daß man in Spanien lange Zeit darnach nicht zu wissen geschienen, daß einer der größten Flüsse von der Welt mitten durch Florida gienge und daselbst ein schönes Land bewässerte, welches unter einer gesunden und gemäßigten Himmelsluft läge, und dessen Besitz dem katholischen Könige den Besitz des ganzen mexicanischen Meerbusens vollends würde sicher gemacht haben.